

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 38 SONNTAG, 4. März 1934

Aus dem Inhalt:

Es wird weiter gemordet. (Neuer SA-Mord in Berlin)
Adolf L. Kaiser der Deutschen
Der Ruin der Grenzlanddeutschen
Von Windischgrätz zu Dollfuß

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Otto Bauer über Wien

„Die Ursachen der Niederlage der Arbeiterklasse liegen tiefer als in der Taktik“

Im Verlag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei der Tschechoslowakischen Republik erscheint soeben „Otto Bauer. Der Aufstand der österreichischen Arbeiter“. Wir entnehmen der Schrift, die auch in der Diskussion über die deutsche Katastrophe eine wichtige Rolle spielen wird, die folgenden Ausführungen:

Wir sind geschlagen. Und jedes unserer Gehirne quält die Frage, ob wir durch politische Fehler, die wir begangen, durch eigene Schuld die blutige Katastrophe herbeigeführt haben.

Die einen sagen: Unsere Politik sei seit Jahren zu doktrinär, zu radikal, zu unversöhnlich, allzu „links“ gewesen. Dadurch habe sie den Zusammenbruch der Partei heraufbeschworen. Die anderen sagen umgekehrt: Unsere Politik sei allzu ängstlich, allzu zaghaft gewesen, es habe ihr an dem revolutionären Schwung gefehlt, der allein die ganze breite Masse mitzureißen vermocht hätte, sie habe den Kampf allzu lange aufgeschoben und dadurch die Niederlage verschuldet, sie sei allzu „rechts“ gewesen.

Wo ist die Wahrheit? Daß wir Fehler begangen haben, unterliegt keinem Zweifel; nur wer nicht handelt, begeht keine Fehler. Diese Fehler freimütig zu bekennen, ist nützlich; denn aus unserer Erfahrung können die Nachkommenen Wichtiges lernen. Ich kann unsere Irrtümer um so eher bekennen, als ich damit niemand anderen belaste; denn für die Fehler, die begangen worden sind, bin ich mehr verantwortlich als jeder andere.

Im April 1932 hatten die Landtags- und Gemeindewahlen ein sprunghaftes Anwachsen des Nationalsozialismus in Oesterreich gezeigt. Die Großdeutschen, seit dem erzwungenen Rücktritt Schobers in Opposition, und die Nationalsozialisten verlangten die Neuwahl des Nationalrates. Die Christlichsozialen hatten vor der Neuwahl panische Angst. Hätten wir uns in jenem Augenblick bereit gezeigt, im Nationalrat gegen die Ausschreibung von Neuwahlen zu stimmen, und hätten wir zugleich der Regierung Buresch, die noch im Amte war, zugesichert, daß wir sie in ähnlicher Weise „tolerieren“ werden, wie die deutsche Sozialdemokratie die Regierung Brüning toleriert hat, so hätten wir die Bildung einer Koalitionsregierung der Christlichsozialen und der Landbündler mit den Heimwehren vielleicht verhindern können. Wir haben dies nicht getan. Wir hielten Neuwahlen für nützlich, damit die Nationalsozialisten in das Parlament einziehen und die Notwendigkeit, zu den konkreten wirtschaftlichen und politischen Fragen Stellung zu nehmen, ihre Demagogie demaskieren. Wir fürchteten nach den Erfahrungen der deutschen Sozialdemokratie in die Situation der „Tolerierungspolitik“ zu geraten. Wir glaubten, daß nur eine forsche Oppositionspolitik der Sozialdemokratie verhindern könne, daß die durch die Wirtschaftskrise verelendeten und erbitterten Massen zu den Nationalsozialisten abströmen. Die Folge unserer Haltung war, daß sich die Christlichsozialen mit den Heimwehren koalitierten und Dollfuß seine Regierung mit Fey bildete. Wir hatten bei den Wahlen im Herbst 1930 die erste Koalitionsregierung der Christlichsozialen mit den Heimwehren, die Regierung Vaugoin-Starhemberg besiegelt; wir haben im Jahre

1932, durch diese Erfahrung irreführt, verkannt, daß in einem Zeitpunkt, in dem der Faschismus in Deutschland in stürmischem Aufstiege war, die Teilnahme der Faschisten an der Regierungsgewalt in Oesterreich weit gefährlicher werden mußte. Unsere Haltung nach den Wahlen von 1932 war also vielleicht ein Fehler; es war eine „linke Abweichung“.

Wir haben noch einen solchen Fehler gemacht. Als die Regierung Dollfuß-Fey einen zweistündigen Proteststreik der Eisenbahner, der am 1. März 1933 stattgefunden hatte, mit Maßregelungen von Eisenbahnern beantwortete, suchten wir dies am 4. März durch einen Antrag im Parlament zu verhindern. Da die Regierung nur eine Mehrheit von einer Stimme hatte, kam es auf jede Stimme an. Wir verloren aber eine Stimme dadurch, daß Renner als Präsident des Nationalrates den Vorsitz führte und deshalb nicht mitstimmen konnte. Wir glaubten, es vor den Eisenbahnern nicht verantworten zu können, durch Renners Stellung als Präsidenten bei der Abstimmung zu unterliegen und damit hunderte Eisenbahner der Maßregelung preiszugeben. Deshalb hat Renner wegen eines Konflikts mit den Christlichsozialen auf meinen Rat seine Präsidentenstelle niedergelegt. Darauf haben auch der christlichsoziale und der großdeutsche Vizepräsident demissioniert. Am folgenden Tage erkämpfte Hitler in Deutschland seinen großen Wahlsieg; wir hatten im Eifer, die von der Maßregelung bedrohten Eisenbahner zu schützen, nicht bedacht, welchen unmittelbaren Einfluß die Umwälzung in Deutschland auf Oesterreich üben konnte. So haben wir durch Renners Demission der Regierung Dollfuß den Vorwand zur Ausschaltung des Parlaments geliefert. Das war unzweifelhaft ein Fehler, — auch das eine „linke Abweichung“.

Das Parlament war ausgeschaltet. Die Diktatur etablierte sich. Der Versuch, am 15. März die Arbeit des Parlaments wieder aufzunehmen, wurde von Dollfuß gewaltsam verhindert. Wir hätten darauf

am 15. März mit dem Generalstreik antworten können. Nie waren die Bedingungen für einen erfolgreichen Kampf so günstig wie an jenem Tage. Die deutsche Gegenrevolution, die sich eben damals stürmisch vollzog, hatte in Oesterreich die Massen auferüttelt. Die Arbeitermassen erwarteten das Signal zum Kampf. Die Eisenbahner waren damals noch nicht so zermürbt wie elf Monate später. Die militärische Organisation der Regierung war damals weit schwächer als im Februar 1934. Damals hätten wir vielleicht siegen können. Aber wir sind damals vor dem Kampf zurückgeschreckt. Wir glaubten noch, durch Verhandlungen zu einer friedlichen Lösung kommen zu können. Dollfuß hatte versprochen, daß er binnen kurzem, Ende März oder anfangs April, mit uns über eine Verfassungs- und Geschäftsordnungs-Reform verhandeln werde; wir waren damals noch töricht genug, einem Versprechen Dollfuß zu trauen. Wir sind dem Kampf ausgewichen, weil wir dem Lande die Katastrophe eines blutigen Bürgerkriegs ersparen wollten. Der Bürgerkrieg ist elf Monate später trotzdem ausgebrochen, aber unter für uns wesentlich ungünstigeren Bedingungen. Es war ein Fehler, — der verhängnisvollste unserer Fehler. Und diesmal war es eine „rechte Abweichung“.

War unsere Politik zu „links“ oder zu „rechts“? Es gibt keine Strategie, die lehren würde, daß man den Sieg unter allen Umständen im Angriff oder unter allen Umständen in der Verteidigung erkämpfen, die Entscheidung immer auf dem linken oder immer auf dem rechten Flügel herbeiführen könne. Die Probleme proletarischer Taktik in Zeiten stürmischer Entwicklung sind allzu kompliziert, als daß sie sich auf den Gegensatz von „links“ und „rechts“ reduzieren ließen. Die Fehler, die wir begangen haben, waren einmal „linke“ und das andere Mal „rechte“ Abweichungen von dem Weg, von dem wir jetzt nachträglich, in Kenntnis der späteren Ereignisse, vermuten können, daß er richtig gewesen wäre.

Aber so wenig wir Fehler leugnen wollen, die wir begangen haben, — wäre die österreichische Gegenrevolution nach dem Siege des Faschismus in Deutschland überhaupt zu verhindern gewesen? Hätte eine andere Politik, eine andere Taktik sie verhindern können? Wären wir, wenn wir uns nach den Aprilwahlen von 1932 zu einer „Tolerierungspolitik“ gegenüber der Regierung Buresch entschlossen hätten, nicht erst recht auf die Bahn der deutschen Sozialdemokratie geraten? Hätte, wenn Renner am 4. März seine Präsidentenstelle nicht niedergelegt hätte, die durch den Umsturz in Deutschland geschreckte Regierung nicht einen anderen Vorwand zur Ausschaltung des Parlaments gefunden? Hätte, wenn wir am 15. März 1933 losgeschlagen hätten, der Bürgerkrieg nicht die Koalition der Schwarzen mit den Braunen herbeigeführt, die damals ja noch nicht so verfeindet waren wie jetzt, und dadurch Hitler zum Herrn Oesterreichs gemacht?

Die ungarische Sozialdemokratie hat im Jahre 1919, die italienische bis zum Jahre 1922 eine „linke“, revolutionäre, dem Kommunismus verwandte Politik getrieben, — sie endete in beiden Ländern mit einer Katastrophe. Die deutsche Sozialdemokratie hat umgekehrt einen sehr staatsmännischen, sehr nationalen, sehr „rechten“ Weg gewählt, — sie ist gleichfalls geschlagen worden. Wir haben in Oesterreich zwischen dem italienisch-ungarischen und dem deutschen Extrem einen mittleren Weg zu gehen versucht, — wir sind gleichfalls geschlagen. Die Ursachen der Niederlagen der Arbeiterklasse liegen offenbar tiefer als in der Taktik ihrer Parteien, offenbar tiefer als in einzelnen taktischen Fehlern.

Als nach dem 5. März 1933 die nationalsozialistische Flut auch in Oesterreich hoch ging und Hitler seinen Kampf um Oesterreich begann, wäre es natürlich gewesen, daß sich alle dem Anschluß an das Dritte Reich feindlichen Kräfte gegen die braune Gefahr verbündet hätten. Aber das wollten die Aristokraten und Generale,

Neuer SA-Mord in Berlin

Genosse Obst-Britz verschleppt und getötet

Man schreibt uns aus Berlin:

In Britz bei Berlin lebte der Genosse Obst, ehemals Fürsorgebeamter der Stadt, ein verdienter, von Liebe zu den Armen erfüllter Mann. Er war wie zahlreiche andere fristlos entlassen worden und befand sich seitdem in sehr ärmlichen Verhältnissen. Politisch betätigte er sich nicht. Am 8. Februar fand bei ihm eine Hausdurchsuchung statt, die völlig ergebnislos verlief. Vermutlich hatte irgend ein persönlicher Gegner ihn grundlos denunziert. Er wurde verhaftet, niemand erfuhr, wofür man ihn verschleppt hatte. Am 10. Februar brachte ein Kriminalbeamter den Angehörigen die Nachricht, Obst sei tot, er habe „Selbstmord“ begangen. Eine Behauptung, die völlig unglaubwürdig ist, da Obst in sehr innigen Familienverhältnissen lebte, ein vier Wochen altes Kind besaß und keinerlei Veranlassung hatte, sich vor einer Strafe zu fürchten, die auf Grund eines Gesetzes hätte über ihn ver-

hängt werden können. Es besteht kein Zweifel daran, daß Obst entweder zu Tode gefoltert worden ist oder, weil er die Mißhandlungen nicht mehr ertragen konnte, Hand an sich gelegt hat.

Mißstimmung in Ostpreußen

Aus Ostpreußen wird uns geschrieben: In den zahlreichen Arbeitslagern Ostpreußens herrscht eine Stimmung, die von tiefster Enttäuschung und Unzufriedenheit zeugt. Die Kritik gegen den Gauleiter Staatsrat und Oberpräsidenten, Erich Koch, ist außerordentlich stark. Dieser durch wütesten Demagogie zu großer Popularität gelangte Mann, ist heute ebenso verhaßt wie er einstmal beliebt war. Das geflügelte Wort: „Viele Köche verderben den Brei“ schwebt allen auf den Lippen und zeigt, wie wenige Menschen jetzt noch daran

glauben, daß Koch Ostpreußen von Arbeitslosen frei gemacht hat. Als der Sohn des alten Generals Litzmann, der selbst Reichstagsabgeordneter und SA-Führer ist, in vertrautem Kreise erklärte, Kochs Arbeitsbeschaffung ist Schwindel und Betrug, wurde er versetzt. Koch gebärdet sich auch heute noch als Anhänger von Gregor Strasser. Seine Absicht ist, den Reichsarbeitsminister Seldte, zu verdrängen und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Viel böses Blut erregt es, daß die alten Kameraden von Koch, die mit Messer, Dolch und Bombe für ihn gestritten hatten, noch keine gut bezahlten Stellen erhalten haben. Wenn sie bei Koch deswegen vorständig werden, erhalten sie an Stelle des gut bezahlten Postens seine Photographie mit Widmung. Sie bekommen aber Wutanfälle, wenn sie in den Zeitungen lesen, daß Frau Gauleiter Staatsrat und Oberpräsident Koch im Theater in einem prächtigen schwarzen Seidenkleid mit einem Weißfuchs erschienen sei.

Adolf I., Kaiser der Deutschen

die das alte habsburgische Oesterreich wiederherstellen wollen, die Kapitalisten, denen es sich um die Niederwerfung der Gewerkschaften und um den „Abbau der sozialen Lasten“ handelte, die Kirchenfürsten, denen, wie der Jesuitenpater Bichlmayer sagte, „faschistische Zucht“ lieber ist als eine Demokratie, die den Feinden die Freiheit der Propaganda gibt, das wollten sie alle nicht. Denn damit hätten sie ja die „antimarxistische“ Konjunktur verpasst. So haben sie den Zweifrontenkrieg gegen die Nationalsozialisten und gegen die Sozialdemokratie zugleich unternommen. Im Kampfe gegen wenigstens 70 Prozent des eigenen Volkes mußten sie sich immer gewalttätigerer Mittel bedienen, mußten sie alle vom Volk gewählten Vertretungen ausschalten und sich für die Zukunft die völlige Abschaffung aller allgemeinen Volkswahlen zum Ziele setzen, um sich an der Macht zu erhalten. So mußten sie die Gegensätze verschärfen bis zu dem Augenblick, in dem der Arbeiterklasse nur noch die Wahl blieb: schimpfliche Kapitulation oder verzweifelter Widerstand.

Jetzt haben sie in ihrem Klassenkampf gegen die Arbeiterklasse gesiegt. Jetzt proklamieren sie: „Es darf keinen Klassenkampf mehr geben.“ In der Tat, wenn die Arbeiterklasse rechtlos, wehrlos, ohnmächtig die Klassenherrschaft der Kapitalisten und der Großgrundbesitzer, der alten Generale und der kirchlichen Hierarchie ertragen muß, ohne sich gegen sie auflehnen zu können, gibt es da noch einen Klassenkampf? Die Versöhnung der Klassen, die sie proklamieren, nachdem sie Arbeiter und Arbeiterfrauen und Arbeiterkinder gemordet, verwundete Gefangene aufgehängt, die Arbeiterwohnungen zusammengeschossen haben, sie bedeutet in Wirklichkeit die völlige Unterwerfung der Arbeiterklasse unter die Diktatur der herrschenden Klassen. Aber die Herren irren sich. Sie werden sehr bald die Erfahrung machen, daß mit ihrem Siege in einer Klassenschlacht der Krieg der Klassen nicht entschieden ist.

Die Bulgaren frei!

Wohl auch, daß ihr nicht Deutsche seid! Am Jahrestage der nationalsozialistischen Brandstiftung im Reichstag sind die drei Bulgaren und jetzigen Sowjetbürger, Dimitroff, Taneff und Popoff, nach Moskau abgeflogen. Räuberband bucht einen weltgeschichtlichen Diplomatenfolg. Hitlerdeutschland eine erschütternde Blamage. Am blamiertesten ist Göring, der erst vor wenigen Tagen das Verbleiben der drei Männer in der Haft verkündet hatte. Der Bolschewismus aber, der den Hitler angeblich vernichtete, nimmt aus Hitlers Hand das kostbarste Geschenk entgegen: einen Agitator von ungeheurer internationaler Popularität: Dimitroff.

Torgler aber bleibt in Haft. In Haft blieben die Tausende und aber Tausende ehemaligen Funktionäre der „marxistischen“ Parteien. Natürlich — sie sind ja nur Deutsche! Ausländer, gleichviel ob Juden oder Arier, sind Respektspersonen. Deutsche ohne Unterschied der Rasse sind schlimmer daran als herrenlose Hunde, die doch wenigstens vom Tierchutzverein geschützt sind. Deutsche darf man nach Belieben fangen, einsperren, schlagen, töten. Man tat es, wenn sie zu bezweifeln wagen, daß Adolf Hitler Deutschland frei gemacht und seine Ehre wiederhergestellt hat!

Die Wiedergeborenen

So sieht, nach dem „Berliner Filmkurier“, die deutsche Filmkultur aus:

„Spielplan, der große Militärschlager mit Hörbliger — Heldemann — Kämpers. Drei stramme Jungens hoch zu Roß! Die ganz gefährlichen Entfacher des „Ulanenfiebers“, die drei kessesten und raffiniertesten Bersen der ganzen Schwadron! „Drei von der Kavallerie“ (Liebe und Erotik in der Garnison.) Eine leichtgeschürzte, delikate Angelegenheit von unseren bantberockten Schrappen, die als lustige Ulanen ein Kleinstadttdyil mehr als angenehm „beleben“. Die tollen Streiche eines dreiblättrigen liebesdürstigen Ulanen-Kleeblattes!!! Ein wahrer Schrecken aller Garnisondienstmädchen, Köchinnen und ditto Haustöchter.“

So etwas nennt Josef Göbbels die Wiedergeburt des deutschen Films durch den Nationalsozialismus. Es ist schon eine Wiedergeburt, — die des Kasernenhofmilitarismus!

Von Gottes Gnaden

Am 4. März 1933 hielt Hitler über alle deutschen Sender seine letzte Wahlrede. Er sprach davon, daß der Herr ihn gesegnet habe.

Seitdem hat er sich an das Gottesgnadentum gewöhnt. Am 25. Februar 1934 hat er alle Führer und Unterführer der NSDAP, feierlich auf seine Person vereidigen lassen. Sein Stellvertreter Heß hat den Schwur mit folgenden Worten eingeleitet:

„Wir dürfen dem Mann unseren Schwur ablegen, von dem wir wissen, daß er nach dem Willen eines Gesetzes der Vorsehung, dem er gehorcht, unabhängig von allen Einflüssen irdischer Gewalten das deutsche Volk recht führen und das deutsche Schicksal recht bestimmen wird. Wir binden mit dem Schwur erneut unser Leben an einen Mann, durch den — das ist unser Glaube — höhere Kräfte schicksalsmäßig wirken.“

Der liebe Gott persönlich geruht also durch die Person Hitlers das deutsche Volk zu segnen. Diese Segnungen sind hart — die Plagen Hiobs sind nichts dagegen. Der liebe Gott persönlich hat Hitler seine Aufmerksamkeit zugewendet — dafür hat er sie von anderen abgewendet. Hindenburg zum Beispiel ist nur ein von einem Monarchen ernannter Feldmarschall und von einer Mehrheit gewählter Reichspräsident gewesen, also nur eine irdische Gewalt. Hitler aber ist der Gesegnete der Vorsehung, das Werkzeug höherer Kräfte, kurz gesagt — von Gottes Gnaden.

Unmittelbar nach dem 12. November erforderten es die außenpolitischen Bedürfnisse des Hitlerregimes, daß es die Theorie von der Volkssouveränität adaptierte. Heute steht man auf dem Gegenpol und leitet das Recht der Diktatur ab aus dem Willen der Vorsehung. Von der Theorie des Gottesgnadentums bis zur Praxis ist nur noch ein ganz kleiner Schritt. Wenn die schwarzweißroten Monarchisten einen König präsentieren

wollen, werden die „höheren Kräfte“ und das „Gesetz der Vorsehung“ für Hitler entscheiden.

„Wir Adolf I. von Gottes Gnaden Kaiser der Deutschen...“

Welcher Christ kann etwas dagegen haben? Wenn die höheren Kräfte im Jahre 1701 die göttliche Gnade und die Königskrone auf das Haus Hohenzollern geworfen haben, warum sollte es ihnen nicht möglich sein, das gleiche Wunder im Jahre 1934 dem Hause Hitler zuteil werden zu lassen? Es ist eben das Wesen der Gnade Gottes, daß ihre Ratschlüsse unerforschlich sind, und welcher echte Christ dürfte mit seinem Gotte darüber hadern, daß er seine Gnade gerade auf das Haupt Hitlers senkt?

Warum soll das Gottesgnadentum Hitlers weniger echt sein als das Gottesgnadentum der Hohenzollern oder der Habsburger?

Warum soll Hitler nicht vom lieben Gott reden, wenn die Dollfuß und Fey es ebenfalls können? Sind sie nicht alle gleich fromme Christen? Wenn sie von „höheren Kräften“ reden, meinen sie alle zusammen die Kanonen. Oben die Gnade Gottes und das Gesetz der Vorsehung — unten die Folterkeller, die Leichen von Frauen und Kindern und die zerschossenen Wohnhäuser.

Als das Gottesgnadentum in Deutschland und Oesterreich aus der Mode kam, traten Brutalität und Krieg zurück. Heute, wo der nächste Krieg vorbereitet wird, wo die Bestialität in Deutschland und Oesterreich Triumphe feiert, kommt das Gottesgnadentum wieder zum Vorschein.

Hitler, der für hundertfache Morde, für hunderttausende von Folterungen, von Unmenschlichkeiten, für hunderttausendfachen Jammer verantwortlich ist, befleckt vom Blute der Opfer, wird von keiner irdischen Instanz Rechtfertigung für seine Verbrechen finden. Er greift ins Lieberirdische und rechtfertigt seine Verbrechen — mit der Gnade der Vorsehung. Wir gratulieren allen Christen!

Der Gesandte Gottes

Göring hat im Verlag von Mittler u. Sohn ein Buch erscheinen lassen „Aufbau einer Nation“. Die „Morning Post“ in London hat daraus Kapitel veröffentlicht, und die englische Öffentlichkeit hat mit Entsetzen erkannt, welchen Geist es atmet. In diesem Buch wird Hitler als von Gott gesandt vorgestellt:

„Es gibt wohl zur Zeit keinen Menschen, um den sich das allgemeine Interesse so stark konzentriert, wie um den Führer. Und doch gibt es auch keinen Menschen, dessen Eigenschaft man so schwer beschreiben kann wie die Adolf Hitlers. Zunächst einmal ist es ja für uns Geistesleute selbstverständlich — und das wird jeder verstehen, der die innige Verbundenheit, die zwischen Hitler und seinen Mannen besteht, kennt, — am Führer irgend etwas zu erkennen oder irgendeine Eigenschaft festzustellen, die er in unseren Augen nicht in höchster Vollendung besitzt. Wenn der katholische Christ überzeugt ist, daß der Papst in allen religiösen und sittlichen Dingen unfehlbar sei, so erklären wir Nationalsozialisten mit der gleichen innersten Überzeugung, daß auch für uns der Führer in allen politischen und sonstigen Dingen, die das nationale und soziale Interesse des Volkes angehen, glattweg unfehlbar ist. Worin liegt nun das Geheimnis seines gewaltigen Einflusses auf seine Anhänger? Liegt es in seiner menschlichen Güte, in seiner Charakterstärke oder in seiner einzigartigen Bescheidenheit? Liegt es vielleicht an seiner politischen Begabung, die Dinge immer richtig vorauszuahnen und vorauszusagen, oder liegt es an seinem hervorragenden Mut oder an seiner seltenen Treue seinen Gefolgsgleuten gegenüber? Ich glaube, was man auch herausgreift, man wird doch schließlich zu dem Schluß kommen, daß es nicht nur die Summe aller dieser Tugenden ist, sondern es ist etwas Mystisches, Unsagbares, fast Unbegreifliches um diesen einzigen Mann, und wer es nicht fühlt, der wird es nicht erjasen, denn wir lieben Adolf Hitler, weil wir glauben, tief und unerschütterlich glauben, daß er uns von Gott gesandt ist, Deutschland zu retten.“

„Der treueste Paladin unseres Führers“ — so nennt sich Göring — bereitet die Inthronisierung Hitlers vor. Heil Kaiser Adolf!

Bischof Müllers Erneuerung

Nazibonzen empfehlen Auspeitschung oppositioneller Geistlicher

Ende dieser Woche soll sich das vom Reichsbischof Müller neugebildete Kirchenministerium der Öffentlichkeit mit einer Erklärung vorstellen, die als Zeichen dafür gelten soll, daß innerhalb der evangelischen Kirchen der Frieden wieder eingekehrt sei. Dieser Frieden ist geradezu auffällig sichtbar: Mehr als hundert evangelische Pfarrer sind ihres Amtes enthoben oder sitzen in Schutzhaft und der Pfarrernotbund lehnt den Arierparagrafen nach wie vor ab. Ebenso erklärt er die neue Zusammensetzung des Kirchenministeriums für parteipolitisch und keine Garantie des „reinen Wortes Gottes“. Der Kirchenkampf wird also auf lutherischer Seite unterirdisch weiter gehen, während er auf katholischer Seite offener geführt wird. Die Nazipresse hat deshalb mehrfach das Paustrecht gegen die „römischen Kapläne“ angedroht und Wotanschrist Dinter empfiehlt in seiner Zeitschrift „Die deutsche Volkskirche“ eine Tracht Prügel für Kardinalie wie Faulhaber.

Da wird unter der Überschrift „Wie Friedrich der Große die Jesuiten erzog“ mit Behagen berichtet, daß der alte Fritz hundert Dukaten denjenigen bewilligte, die den lästigen Zeitungsherausgeber und Jesuiten Roderique verbläuten. Das Blatt für „neues Christentum“ jubelt:

„Es genügt sogar 50 Dukaten für ein paar stämmige Kölner Jung, um Roderique mit „durchschlagendem“ Erfolg zu bekehren. Als er wieder einmal einen Rückfall erlitt, genügte der Hinweis auf die restlichen 50 Dukaten.“

Diese Methode zur Abwehr der jesuitischen Hetze gegen den nationalsozialistischen Volksstaat wäre auch heute wieder sehr am Platze! Seine Eminenz, der Hohepriester auf dem erblichthronischen Thron in München, Herr Kardinal Faulhaber, würde dann sicherlich etwas vorsichtiger predigen!

Und wenn nun das nächste Attentat auf Faulhaber verübt wird, so kann die Nazipartei ihre Hand wiederum in Unschuld waschen. Man wird diese blutige Hetze namentlich im Saargebiet gebührend würdigen; dort haben einige katholische Gruppen bereits erklärt, daß sie sich von der sogenannten „vaterländischen Front“ trennen und offen für Beibehaltung der saarländischen Unabhängigkeit eintreten würden, wenn die Verfolgung der katholischen Lehre so weiter betrieben würde. Wie man sieht, macht die Einigung aller Deutschen unter Hitler rasende Fortschritte.

Pfarrer und Offiziere

Der bayrische Pfarrer Bergmeier, so wurde dieser Tage berichtet, ist in Schutzhaft genommen worden, weil er in einem Zeitungsaufsatz die Offiziere der alten deutschen Armee „kränkend“ geschildert haben soll. Was heutzutage ein katholischer Geistlicher in der gleichgeschalteten deutschen Presse Kränkendes über die alte Armee geschrieben haben kann, ist bestimmt nicht schlimm gewesen. Richtig ist aber wohl, daß der Herr Pfarrer viele Offiziere lange nicht so genau gekannt hat wie beispielsweise der kommandierende General v. Kehler. Dieser aber hat in einer Kundgebung von 24. Oktober 1918 wörtlich gesagt:

„... Pflicht ist es, in hingebender Vaterlandsliebe zu wetteifern und... Vorbild zu sein... Trotzdem kann ich mich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß diesen Pflichten vielfach zuwidergehandelt wird, und zwar leider ganz besonders von Offizieren... Ein großer Teil der Vorgesetzten besitzt nicht die erforderliche Achtung und das Vertrauen der Untergebenen. Die große Zahl der ehrengerichtlichen Verhandlungen ergibt den erschreckenden Beweis von mangelndem Pflicht-

und Ehrgefühl bei vielen Offizieren. Es mehren sich die Klagen über mangelnde Fürsorge der Vorgesetzten für die Mannschaften, verständnislose, oft unwürdige Behandlung der Untergebenen, namentlich älterer Leute durch jüngere Vorgesetzte, ferner über anstößigen Lebenswandel vieler Vorgesetzter, unlauteren Verkehr mit Frauenzimmern und der Sucht, inmitten der darbenenden Bevölkerung und unter den Augen ihrer nur notdürftig ernährten Untergebenen sich in Trank und Speise gutzutun und sich Lebensmittel auf unrechtmäßigem Wege zubeschaffen...“

Das in Betracht kommende „Stellvertretende Generalkommando“ unterzeichnet Tettau, Generalmajor, verlangte, daß sämtliche Offiziere und Sanitätsoffiziere im Sinne der oben abgedruckten Verfügung zu belehren seien.

Der Pfarrer Bergmeier aber, der 16 Jahre nach dem wirklich kränkenden Erlaß eines Kommandierenden Generals bestimmt nicht den hundertsten Teil davon auch nur angedeutet haben kann, wird eingesperrt!

Entbegrifflichung

Aus der Werbenummer der deutschen Zeitschrift „Kunst und Nation“:

„Unbedingte Geschichte ist nichts anderes als heutiges Werden, stetige Wiedergeburt aus der waltenden Wirnis in die Ordnung des völkischen Eros, der die Notwendigkeit der Entbegrifflichung verlangt, um zum Wert und zur Wahrheit des Lebensmysteriums zu gelangen.“

Ueberführung der Gebärfkraft

„Soziale Praxis“ — Berlin, Februar 1934: Die vorstehenden Angaben liefern der deutschen Bevölkerungspolitik einen wichtigen Ansatzpunkt, an dem mit Aufklärung gearbeitet werden muß, damit der Gebärfkraft der illegitimen Paare durch Ueberführung in rechtmäßige Ehen der Boden für die Mitarbeit am Aufbau des deutschen Volkes gegeben werden kann.

Ruin der Grenzland-Deutschen

Aus Memel wird uns geschrieben:

In Deutschland feiert man täglich die Wiederauferstehung der deutschen Nation durch das Genie Adolf Hitler. Aber für die Grenzdeutschen, die sich nicht vom unablässigen Schwall großprophetischer Phrasen berauschen lassen, sehen die Dinge gerade umgekehrt aus.

In den Randstaaten östlich der schwarzweiß roten Grenzpläne konnte man an einem guten Gradmesser feststellen, wie sich Beurteilung und Lage des Deutschtums bei den Nachbarn des Hitler-Reichs in diesem einen Jahr von Grund auf verändert hat: Räterußland schlug Polen vor, die Sicherheit der baltischen Länder Litauen, Lettland, Estland und Finnland und die Unversehrtheit ihres territorialen Besitzstandes gemeinsam völkerrechtlich zu verbürgen. Finnland, das am weitesten vom Schuß liegt zeigte sich uninteressiert; vor einem wirtschaftlichen Konflikt mit Deutschland stehend, wollte es sich nicht unnötig noch mit einer politischen Verärgerung belasten. Lettland und Estland zeigten sich schon weit geneigter; aber in ihrem Außenhandel stark auf Deutschland angewiesen, wollten auch sie nicht ohne weiteres einer Formel zustimmen, deren Spitze so deutlich gegen Herrn Rosenbergs Absichten gerichtet ist. So schlugen sie die Heranziehung entweder der Westmächte als Garanten oder aber Deutschland selbst vor, was sozusagen die Schaffung eines neuen Locarno-Pakts nicht für den Osten schlechthin, wohl aber für den Nordosten, das Baltikum bedeuten würde. Anders Litauen. Es fühlt sich von den deutschen Grenzrevisionswünschen unmittelbar bedroht, es hat unter der deutschen Bevölkerung des Memellandes eine rührige und vom Dritten Reich sichtlich unterstützte nationalsozialistische Zelle im eigenen Gebiet. So zeigte es sich geneigt, unter dem Druck dieser Gefahren seinen alten Streit mit Polen um das Willagebiet zwar nicht zu begraben, aber doch zurückzustellen.

Wer wie Hitler grundsätzlich die Gewalt über das Recht stellt, die Verbundenheit der Deutschen innerhalb und außerhalb der Grenzen nicht nur für eine Kulturfrage hält, sondern für eine machtpolitische Größe, der verändert natürlich die Einstellung der unmittelbar oder mittelbar angrenzenden Staaten zu Deutschland und zur deutschen Bevölkerung im eigenen Land. Tatsächlich hat dieses eine Jahr überall im Osten eine

unverkennbare Verschlechterung der rechtlichen und politischen Lage des Deutschtums

zeitigt, und bei den übrigen Nachbarländern liegt es ganz ähnlich.

Wir können hier nur die wichtigsten Tatsachen verzeichnen. Beginnen wir mit Estland, wo die Deutschen ehemals volle kulturelle Autonomie besaßen. Jetzt ist nicht nur ihre politische Organisation aufgelöst, ihre hakenkreuzlerisch eingestellte Führung verhaftet worden, sondern auch der „Deutsche Kulturrat“, der Träger des Schulwesens und der anderen Bildungseinrichtungen war, ist suspendiert worden.

Im benachbarten Lettland ist die Stimmung womöglich noch feindseliger gegen die Deutschen umgeschlagen, besonders seitdem die „Baltische Bruderschaft“, ein hakenkreuzlerischer Geheimbund unter den Deutschen, und kürzlich ein in Königsberg geschulter Nazivortrupp der Rigenser Deutschen polizeilich aufgehoben wurden. Das Parlament nahm vor wenigen Wochen einen Antrag an, der die Regierung zu scharfem Durchgreifen gegen die staatsfeindlichen Umtriebe der „gleichgeschalteten“ deutschen Verbände auffordert; und als der Außenminister mit der Landesverweisung einiger reichsdeutscher Hitleragitatoren zögerte, mußte er seinen Rücktritt anbieten. Dieser Stimmungsumschwung gegen das baltische Deutschtum ist keineswegs der Ausfluß einer antidutschen „Hetze“. Wer den „Fremdstämmigen“ im eigenen Land entrechtet, kann eben förmlich als Fremdstämmiger im fremden Land nicht mehr gleiches Recht mit der Staatsnation beanspruchen.

In Litauen gibt es keine Demokratie mehr, seit vor sieben Jahren die Diktatur aufgerichtet wurde. Aber die Geistesverwandtschaft der Diktatoren haben und drüben schuf keine Freundschaft. Die Aufrichtung der Hakenkreuzherrschaft im Reich hat auch hier alles zum Nachteil der Deutschen verändert. Der versöhnliche Memeler Gouverneur Gylys wurde durch Dr. Nowak's ersetzt, der kürzlich über hundert deutschen Beamten, zum Teil Lehrern, die Kündigungen zustellen ließ, wodurch das deutsche Schulwesen im Memelland in Frage gestellt ist. Gleichzeitig wurde für mehrere hundert deutsche Bürger

die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis im litauischen Staatsgebiet nicht erneuert.

In Danzig ist die Gleichschaltung am weitesten gediehen. Und das Ergebnis? In allen sachlich bedeutsamen Fragen (so letztlich bei der

Entlassung deutscher Eisenbahner

durch die polnische Bahnverwaltung wie bei der Einstellung polnischer Beamter in den Danziger Zöllendienst, hat der Senat Schritt für Schritt Zugeständnisse gemacht hat.

Folgen wir weiter der deutschen Ostgrenze, so liegen die Dinge in Polen trotz Nichtangriffspakt nicht günstiger. Der Auszug aus dem Völkerbund hat der deutschen Minderheit ihre letzte Möglichkeit genommen, vor einem internationalen Forum ihr Recht zu suchen. Deutschland zog um jener Geste willen seine Klage gegen Polen vor dem Haager Schiedsgerichtshof wegen antideutscher Anwendung der Agrarreformgesetze in Posen und Pommerellen demonstrativ zurück; im Dezember wurde bereits ein Teil der Enteignungen durchgeführt, ohne daß es jetzt noch eine Möglichkeit des Einspruchs gibt. Das deutsch-polnische Nichtangriff-Abkommen, das von den Zeitungen im Hakenkreuzreich als außenpolitische Meisterleistung gepriesen wird, nimmt die Beschwerden der Minderheit als „Fragen, die nach internationalem Recht ausschließlich als innere Angelegenheiten eines der beiden Staaten anzusehen sind,“ ausdrücklich von den direkten Verhandlungen von Regierung zu Regierung aus. Maßgebende Führer des Deutschtums, die vor nicht allzu langer Zeit gar nicht laut genug ihre Begeisterung über die Wen-

dung der Dinge in Deutschland bekunden konnten, sprechen jetzt im vertrauten Kreis erbittert von der

„Preisgabe der deutschen Minderheit in Polen durch das Dritte Reich“.

Aus naheliegenden Gründen hüten sie sich freilich, das auch öffentlich zu sagen. In der Christlichen Volkspartei wurde unter Führung des Senators Dr. Pant gegen die von Berlin befohlene Kursänderung der Minderheitsverbände und ihrer Presse Einspruch erhoben; eine selbständige, dem polnischen Staat gegenüber loyale Politik der Deutschen wird dort gefordert und neuerdings in einem unabhängigen Blatt auch nach außen hin vertreten. Alle zu Hakenkreuz gekrochenen deutschen Gruppen und Blätter zeigen sich darüber sehr entrüstet. Nachdem ein

Versuch, Dr. Pant auf deutsches Reichsgebiet zu locken

und durch SA. zu verhaften, fehlgeschlagen ist, wird seine Anhängerschaft den einmal eingeschlagenen Weg nur um so entschiedener weitergehen.

Wie sehr sich die Dinge gegen das Deutschtum verschoben haben, beginnt man im Dritten Reich nur langsam einzusehen. In der „Vossischen Zeitung“ gab unlängst ein Jurist zwar zu, „daß die Minderheiten mit dem deutschen Austritt tatsächlich die einzige wirksame Unterstützung im Völkerbund verloren“ haben; er tröstete den Leser mit der billigen Parase, daß nun an die Stelle des juristischen Kampfs der politische durch die Neuorientierung der deutschen Außenpolitik trete. Die Voraussetzungen auch dafür haben sich aber auf der ganzen Linie verschlechtert.

Amerika ist immun!

Der Kampf ums Hakenkreuz jenseits der Grenze

SL. — Newyork, im Februar.

Die große Nazi-Offensive gegen das amerikanische und besonders das deutschamerikanische Bürgertum ist keineswegs zu Ende. Wohl hat die durch die Spanknöbelsche Tragikomödie erlittene schwere Schlappe zu neuen Kampfmethoden geführt, die dem überlegenen Gegner angepaßt sind und vor allem der mißtrauischen öffentlichen Meinung Amerikas nicht allzusehr ins Auge fallen. Die offene Gleichschaltungsperiode der deutsch-amerikanischen Vereinstwelt hat aufgehört; die brutalen Methoden der starken Faust sind verschwunden. Dafür strömt aus den Büros hochbezahlter Propagandisten und aus unergründlichen Kanälen ein Gift, das sich in alle Winkel der Vereinigten Staaten ergießt.

Über diese Methoden des neuen Deutschland wäre kein Wort zu verlieren, wenn sich nicht als Nebenerscheinung bereits deutliche Gegenätze und Abspaltungen in der amerikanischen Nazibewegung gezeigt hätten. Eine starke Gruppe nazistierter junger Elemente hat in Ablehnung der Gangstermethoden Spanknöbels und seiner Gefolgschaft einen neuen Bund gegründet, der sich der Ring nennt und im Gegensatz zur offiziellen Leitung gewissermaßen die auf das amerikanische Bild abgestempelte Nazirichtung repräsentiert.

Das alles ist jedoch nur der Auftakt für den von Berlin geforderten viel größeren Bissen: Die Bekehrung der amerikanischen Öffentlichkeit zu Nazi-Deutschland. Die Bekehrungsarbeit liegt in den Händen eines Colonel Edward Emerson, der sich schon in Kriegeszeiten für die imperialistischen Machenschaften des kaiserlichen Deutschland fleißig betätigt hat. Heute ist er der hochbezahlte Leiter und Organisator der „Freunde des neuen Deutschlands“, einer getarnten Organisation des amerikanischen Faschismus Hitlerscher Färbung. Emerson übt seine Tätigkeit im selben Gebäude wie das deutsche Generalkonsulat aus und steht in engster Verbindung mit allen deutschen Amtsstellen bis zu dem Botschafter Luther. Schon sehen die deutschen Nazis dem Tage hoffnungsvoll entgegen, wo die weit offene Hand Göbbels' und Emersons die Herausgabe einer täglichen Nazizeitung an Stelle des jetzigen wöchentlichen Reptilienblattes ermöglichen wird.

Naziberichte aus anderen Landestellen klingen wenig ermutigend. In Milwaukee fand kürzlich die erste öffentliche Naziveranstaltung mit Fahnenantritt, begelstem Heil-Geschrei und ähnlichem Klimbim statt. Sie erwies sich als ein großer Reifall und wurde überdies von der Presse aufs schärfste heruntergerissen.

Nun muß natürlich nicht außer Acht gelassen werden, daß Milwaukee eine Stadt mit weit überwiegend sozialistischem Einschlag ist aber auch anderswo sieht es nicht viel besser aus.

Nach einer Periode aufmerksamen Beobachten hat sich die antifaschistische Seite des amerikanischen Lagers zielbewußt zu sammeln begonnen. Versuche der Kommunisten, sie zu beeinflussen und im kommunistischen Sinne gleichzuschalten, sind erfolglos geblieben. Die Gewerkschaften haben unter dem Namen „Labor Conference to combat Hitlerism“ eine starke Kampforganisation gegen den Hitlerismus geschaffen, der unter Voranstellung der gewerkschaftlichen und proletarischen Probleme den Boykott mit allen Kräften fördert. Neben einem weitverzweigten Organisationsnetz steht ein Nachrichtendienst, der die amerikanische, kanadische und lateinamerikanische Öffentlichkeit mit regelmäßigen Berichten über das wahre Gesicht des Faschismus versorgt. Oertliche Berichterstatter sorgen dafür, daß die Organisation jederzeit über Betätigungsansätze der Nazis informiert ist. Aufklärungsredner gehen durch das Land.

Das alles ist nur ein Anfang. Hier auf amerikanischem Boden sieht sich die Hitleret-Kräfte gegenüber, die nicht nur aus den deutschen Erfahrungen gelernt haben, sondern mit den amerikanischen Volkscharakter, Organisationsmethoden, usw. weit besser vertraut sind als die Nazis. Hinter ihnen steht die bitter ringende amerikanische Arbeiterbewegung, die ihrer Solidarität mit der geknöchelten deutschen Arbeiterschaft durch den Boykottbeschluss und andere Protestaufrufe Ausdruck gegeben hat. Langsam beginnt die Hitler-Agitation zu merken, daß sie hier im demokratischen Amerika vor Probleme gestellt ist, mit denen sich weder durch billige Demagogie noch durch die beliebten Schlägermethoden fertig werden läßt.

Pakt der Diktaturen

Auf Kosten der Wahrheit und des Friedens.

Göbbels hat mit dem Pressechef des polnischen Außenministeriums eine Vereinbarung getroffen, über die von deutscher amtlicher Seite folgendes mitgeteilt wurde:

„Um die Auswirkungen der deutsch-polnischen Vereinbarungen zu fördern, haben die Vertreter beider Teile ihren übereinstimmenden Willen dahin festgestellt, in allen Fragen der öffentlichen Meinungs-

bildung in beiden Ländern in fortlaufender Zusammenarbeit darauf hinzuwirken, daß das gegenseitige Verständnis immer mehr gereicht und durch eine freundschaftliche Atmosphäre gewährleistet wird. Ueber die auf den einzelnen Gebieten der Presse, des Schrifttums, des Radio-, Kino- und Theaterwesens einzuleitenden Schritte ist dabei volles Einverständnis erzielt worden.“

In Deutschland wie in Polen hat man seine Erfahrung mit der Unterdrückung und Gleichschaltung der Presse. Die „öffentliche Meinung“ in Deutschland ist die Meinung des Propagandaministeriums. Presse, Schrifttum, Radio, Kino und Theater sind völlig gleichgeschaltet. Göbbels braucht nur eine einzige Anweisung herauszugeben, und gehorsam schwenken alle Bedienten ein. Welchen Inhalt soll diese versprochene Anweisung haben? Es ist naheliegend. In der deutschen Öffentlichkeit soll nicht bekannt werden, daß Hitler um eines diplomatischen Prestigegewinns willen die Interessen der deutschen Minderheit in Polen verkauft hat.

Was wird aber von Polen erwartet? Die deutsche Mitteilung klingt als ob das Pilsudskiregime die Gleichschaltung der polnischen öffentlichen Meinung nach deutschem Vorbild versprochen habe!

Zwei Diktaturen haben einen Pakt gemacht, der die öffentliche freie Kontrolle und Kritik ihrer Außenpolitik noch mehr ausschließen soll als zuvor. Sie geben vor, den Frieden zu wollen, und besonders die deutsche Propaganda stellt sich, als ob der Frieden nur durch öffentliche Kontrolle und Erörterung der Außenpolitik gefährdet werde. Diese Behauptung ist angesichts der immer stärker werdenden deutschen Kriegsrüstung eine schamlose Lüge.

Auf wessen Kosten wird dieser Pakt über die Knebelung der freien Meinung gemacht? Zunächst auf Kosten der Wahrheit. Die Diktaturen versprechen sich gegenseitig, ihre Schandtaten zu verschweigen. Dann auf Kosten des Friedens. Das diplomatische Spiel um eine neue Frontenbildung, die Werbung von Bundesgenossen und die Kriegsvorbereitung sollen hinter dem von der Zensur heruntergelassenen eisernen Vorhang erfolgen.

Wer aber ist der Dritte, gegen den dieser Pakt der Diktaturen gerichtet ist? Spielen die Rosenbergschen Pläne auf die Sowjetukraine immer noch eine Rolle?

Kommunistische Quertreiber

Aus Kopenhagen wird uns geschrieben:

Ein Pariser Juristenkomitee hat an das dänische Außenministerium ein Telegramm gerichtet und darin gegen die Ausweisung politischer Flüchtlinge protestiert.

Dazu muß mit aller Entschiedenheit festgestellt werden, daß die dänische Regierung keinerlei Ausweisungen von politischen Flüchtlingen vorgenommen und auch nicht damit gedroht hat. Es ist bedauerlich, daß das Pariser Komitee auf eine kommunistische Falschmeldung hereingefallen ist und sie zum Anlaß einer Aktion gegen die sozialistische dänische Regierung genommen hat.

Tatsache ist, daß der dänische Justizminister einige deutsche Kommunisten, die sich als politische Flüchtlinge in Dänemark aufhalten, aufgefordert hat, lieber nach Sowjetrußland zu fahren. Es wäre doch zweckmäßiger für sie, im sozialistischen Rußland zu arbeiten, als arbeitslos in Dänemark zu sein. Die kommunistische Presse berichtet, daß in Rußland keine Arbeitslosigkeit herrsche. In Dänemark mit seinen mehr als 130.000 Arbeitslosen bestehe nicht die geringste Aussicht für sie, jemals Arbeit zu bekommen. Sie sollten sich deshalb um eine Einreiseerlaubnis nach Sowjetrußland bemühen. Das ist alles.

Im übrigen darf hinzugefügt werden, daß die politischen Flüchtlinge in Dänemark mit Empörung Kenntnis von dieser kommunistischen Aktion genommen haben. Das Entgegenkommen der dänischen Behörden findet allgemeine Anerkennung.

Der »saubere« Staat

Wie lautete doch Hitlers Parole? „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“ — Diese Parole wird von der Reichsbahn jetzt so pointiert:

„Die deutsche Reichsbahn hat beschlossen, allen politischen Leitern der NSDAP. für Dienstreisen eine Fahrpreismäßigung von 50 Prozent zu gewähren.“

Womit erwiesen ist, daß sich die „nationale Revolution“ jedenfalls für die Bonzen vollaufreutiert hat!

Ueberwundene Klassen-Kämpfe

Arbeiter und Angestellte wehrlos gemacht!

Die Presse der Deutschen Arbeitsfront hat eine große Entlastungsoffensive eingeleitet, um von der Diskussion über das Versklavungsgesetz abzulenken, das man „Gesetz der nationalen Arbeit“ nennt. Mit Riesenschall wird gegen die „liberalistisch-marxistische“ und „materialistische“ Ideenwelt losgezogen. Die beiden Gegenspieler, Unternehmer und Arbeiter, seien, so verkündet man, eins geworden. Der Nationalsozialismus hat eine neue Staatsideologie verkündet, in der weder für den Klassenkampf noch für Unzufriedenheit und Eigennutz Raum verblieben ist. Stolz schreibt das Organ der Bergarbeiter:

„Ueberlieferte Begriffe und Auffassungen von Staat, Wirtschaft und Nation sind von uns, den Kämpfern der nationalsozialistischen Idee und Revolution, in alle Winde gefegt worden.“ Man könnte meinen, alle Gegensätze zwischen Staat und Gesellschaft wären verschwunden, die klassenlose Gesellschaft zur Wirklichkeit geworden. In Wahrheit hat sich die faschistische Staatsgewalt als die Exekutive des Monopolkapitalismus erwiesen. Wohl muß der organisierte Großkapitalismus hier und dort Zugeständnisse an den zünftlerischen Faschismus machen, dennoch bleibt dieser sein Werkzeug.

Unschwer tastend versuchen die Gewaltthaber des Dritten Reiches zunächst die Interessenvertretungen der Arbeiter und Angestellten zu zerschlagen. Als Vorbereitung zu einer Umstellung des Sozialrechts war im Mai 1933 die Einrichtung der Treuhänder geschaffen und mit dem üblichen Wortschwall verkündet worden:

„In vier Jahren hoffen wir, Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat den fertigen Baustein deutscher Arbeiter und Angestellten zum ständigen Aufbau liefern zu können.“

So das „Arbeitertum“ vom 15. Mai 1933. Der deutsche Faschismus war eifrig dabei, die gesamte italienische Grammatik nachzubeten, bisher bei den unregelmäßigen Verben angelangt war. Die schöpferische Idee für den neuen Staat, die den niedrigeren Liberalismus und Marxismus ersetzen soll, ist bis heute nicht gefunden.

Zunächst war versucht worden, durch die Beseitigung der Gewerkschaften den Weg frei zu machen, um nach italienischem Muster Unternehmer und Arbeiter nach Stand und Beruf in Körperschaften zu sammeln, in denen beide Faktoren miteinander die Arbeitsfragen erledigen sollten. Es war der faschistische Schwergewicht der Arbeitermassen zu beseitigen, den Massenwillen zu verfälschen, jede Art von Berufsverbänden zu entmachten und so „den Klassenkampf zu überwinden“. Der Ständestaat war als das Gegenstück zur „gleichmacherischen“ Demokratie gedacht und Mussolini sah in seinen Zwangskorporationen ein Mittel zur Niederhaltung jeder organisatorischen Kraftentfaltung der Arbeiterschaft.

Aber selbst diese Schelengebilde berufsständischen Zusammenwirkens zwischen Unternehmern und Arbeitern, wie sie Mussolini geschaffen hatte, waren den deutschen Großkapitalisten noch zuviel.

In den Zwangskorporationen stehen der Staatsgewalt immer noch gewisse Obrigkeitbefugnisse zu. Rein äußerlich erhebt sich der Staat als höheres Wesen über die Klassen. Seitdem die Monopolkapitalisten in Deutschland ihren Vertrauensmann Schmitt in das Kabinett Hitler entsandt haben, wurde die Absicht eines Ständestaates wieder aufgegeben und eine Sozialordnung gefordert, bei der ohne Staatsdekret innerhalb des Betriebs die Unternehmerdiktatur in Reinkultur herrscht. Die NSDAP. hat sich gefügt, wie sich künftig die Belegschaft als „Gefolgschaft“ dem Unternehmer als „Führer“ zu fügen hat. Der einstige Leiter des Amtes für „Ständischen Aufbau“ Pg. Frauendorf schreibt heute kleinlaut:

„Wie sehen, daß der Ständische Aufbau weder ein Staatsaufbau sein soll, daß wir keinen Ständestaat erstreben, in dem der Staat nur der Sammelbegriff für die einzelnen Stände ist. . . Deshalb betrachten wir den Ständischen Aufbau als eine Neuregelung von Staat, Wirtschaft und dem einzelnen schaffenden Volksgenossen.“ . . . Der ständische Gedanke ist praktisch Nationalsozialismus.“

Vom Ständestaat ist also nichts übrig geblieben, als ein Wort ähnlich wie „Deutscher Sozialismus“. Der heutige Hitlerstaat ist, ökonomisch und sozial gesehen, nicht der soviel besungene totale Staat, sondern er ist Treuhänder der monopolkapitalistischen Mächte. So schreibt Frauendorf weiter:

„Wir wissen alle aus dem Buche unseres Führers, daß er auch den Staat lediglich als Mittel zum Zweck betrachtet, niemals als Selbstzweck.“

Die wirtschaftliche Zweckbestimmung wird von Maigünther in der Metallarbeiter-Zeitung für die Unternehmer erläutert:

„Durch das Recht auf Arbeit wird der Arbeiter entproletarisiert und zugleich sozialisiert . . . er wird auch Mitbesitzer an der Volkswirtschaft. Nicht in dem abwegigen und kollektiven Sinne ein Mitbesitzer, wie es Marxismus u. Bolschewismus sich durch Aufhebung des Privateigentums dachten . . . Wirtschaft und Kapital dienen . . . dem Volke, dienen der Ermöglichung der Arbeit . . . also ist unbeschadet des Privateigentums der Arbeiter doch Mitbesitzer am Gesamteigentum des Volkes.“

In der Werkmeister-Zeitung meint ein anderer Pg.:

„Der Nationalsozialismus betrachtet jeden Eigentümer, jeden Unternehmer nur als Treuhänder eines Teiles des nationalen Vermögens . . . der Staat will ein ethischer, ein gerechter Staat sein.“

Wenn im neuen Deutschland die Wahrheit noch eine Stätte hätte, müßte der Arbeiter fragen dürfen: „Warum macht die

Gleichschaltung des totalen, gerechten Staates vor den Toren der großkapitalistischen Gesellschaft halt? Warum verzichtet dieser Staat als Vertreter der Volksgesamtheit in den Aufsichtsräten der Aktiengesellschaften auf die Vertretungsbefugnis? Warum werden im Zeichen der Volksgemeinschaft private Monopole in Industrie und Landwirtschaft nicht nur nicht abgebaut, sondern täglich zahlenmäßig und in ihrem beherrschenden Einfluß auf den Staat noch gestärkt und privilegiert? Warum wohnen die „Arbeiter-Mitbesitzer“ der kapitalistischen Betriebe in elenden Wohnstuben und Küchen, während die „Treuhänder des Nationalvermögens“ in Prunkpalästen hausen? Warum haben die Unternehmer-Treuhänder das Zehnfache und Hundertfache eines Arbeitseinkommens? Warum haben die „Führer“ der Betriebe alles, die „Gefolgschaften“ nichts zu sagen?

Die Träger des Monopolkapitalismus leben vom arbeitslosen Einkommen, sie üben in dem Dritten Reich, das den „Adel der Arbeit“ täglich feiert, geradezu Hoheitsrechte aus. Sie lassen sich von der faschistischen Staatsgewalt, die ihr Treuhänder ist, wiederum als Treuhänder in den Arbeitsbezirken ernennen, um das arbeitende Volk lohnpolitisch in die Schranken eines Hungerdaseins zu verweisen.

Alle Treuhänder bis auf drei stammen aus dem Lager des Unternehmertums. Die Arbeiter und Angestellten wehrlos machen gegen Lohndruck und Willkür aller Art — das heißt auf nationalsozialistisch „Ueberwindung des Klassenkampfes“.

Vernichtet die Sozialdemokratie

Die Politik der Kommunisten

Die heutige Lage in Deutschland trägt mehr denn je den Zwang zur Einigung der Arbeiterklasse in sich. Viele Meinungsverschiedenheiten sind vom Gegner ausgelöscht worden. Viele Irrtümer und Fehler der Vergangenheit werden in strenger Selbstkritik erkannt. Unter dem furchtbaren Druck der Diktatur formiert sich einer heroische Armee von Kämpfern, die sich den Sturz der Diktatur, die Wiedereroberung der Freiheit, die Aufrichtung des Sozialismus durch die im Kampfe geeinte Arbeiterklasse zum Ziel gesetzt hat.

So denken wenigstens die Sozialdemokraten und einige der ihnen nahestehenden Gruppen, nicht so die Kommunisten. Sie halten krampfhaft fest an ihrer hergebrachten Auffassung, daß nur sie berufen seien, die Führung der Arbeiterbewegung zu übernehmen; sie stehen blind und unbeherrschbar den umstürzenden Ereignissen des letzten Jahres gegenüber; sie predigen nach wie vor den unerbittlichen Kampf gegen die Andersdenkenden, vor allem gegen die Sozialdemokraten, die sie für alles Unheil verantwortlich machen; sie betrachten die Einigung der Arbeiterklasse nur dann als durchführbar, wenn sich alle anderen sozialistischen Gruppen und Parteien ihnen unterworfen und in die Kommunistische Partei eingereiht haben.

Einige der wichtigsten Kundgebungen von kommunistischer Seite mögen diesen Tatbestand illustrieren. Wir geben sie aus offiziellen kommunistischen Quellen ohne Kommentar wieder. Mögen unsere Leser sich selber ein Urteil bilden.

Die „Sozial-Faschisten“.

Der Vertreter der KPD im Exekutivkomitee der 3. Internationale, Fritz Heckert, schreibt in seiner im November 1933 erschienenen Broschüre: „Was geht in Deutschland vor?“ unter anderem:

„Die Kommunistische Partei Deutschlands hat noch nie ein solches moralisches Gewicht unter den Arbeitmassen gehabt, wie jetzt, wo die sozialdemokratischen Führer Hitler die Stiefel lecken, während die Kommunisten das Banner des unversöhnlichen Kampfes gegen den blutigen Faschismus entfalten.“

„Der offene Uebergang der deutschen Sozialdemokratie ins Lager des Faschismus ist von entscheidender Bedeutung für die Erschütterung des Einflusses der Sozialdemokratie auf die Arbeitermassen, und nicht nur in Deutschland allein.“

In den Thesen des Exekutivkomitees

der Kommunistischen Internationale, die im Dezember 1933 in Moskau angenommen wurden, heißt es:

„Die Sozialdemokratie spielt auch weiter die Rolle der sozialen Hauptstütze der Bourgeoisie auch in den Ländern der offenen faschistischen Diktatur, indem sie gegen die revolutionäre Einheit des Proletariats wie auch gegen die Sowjetunion kämpft und der Bourgeoisie durch die Spaltung der Arbeiterklasse das Bestehen des Kapitalismus zu verlängern hilft.“

Auf derselben Tagung der Exekutive erklärte der deutsche Vertreter, Wilhelm Pieck, in seinem Referat:

„Die Sozialdemokratie bleibt auch nach dem Verbot ihrer Organisation die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie. Sie setzt ihre Politik der Spaltung der Arbeiterklasse fort und sucht sie sogar noch zu vertiefen.“

Unerbittlicher Kampf gegen die SPD.

In demselben Referat von Pieck heißt es:

„Die Sozialdemokratie macht ihre größte Krise durch. Sie ist in Zersetzung, in ihrem tiefsten Niedergang, aber es wäre falsch, etwa anzunehmen, daß sie aufgehört habe zu existieren. Es liegt bei uns Kommunisten, sie zu vernichten.“

„Die Einheit der deutschen Arbeiterklasse kann nur durch die Liquidierung des Masseneinflusses der Sozialdemokratie herbeigeführt werden.“

In den bereits erwähnten Thesen des Exekutivkomitees heißt es:

„Im Kampfe gegen die Sozialdemokratie müssen die Kommunisten den Arbeitern die ganze historische Unvermeidlichkeit des jüngsten Bankrotts der Sozialdemokratie und der zweiten Internationale aufzeigen; unter sorgfältiger Aufdeckung und Zerschlagung aller heuchlerischen und verräterischen Sophismen

der Sozialdemokratie vor den Massen müssen die Kommunisten die sozialdemokratischen Arbeiter für den aktiven revolutionären Kampf unter Führung der Kommunistischen Partei gewinnen.“

Niemals so schön wie jetzt . . .

Der organisatorische Leiter der Kommunistischen Internationale, Pjatnicki, erklärte in der Sitzung der Exekutive:

„Trotz des unglaublichen Terrors ist es jetzt unter dem deutschen Proletariat deshalb leichter zu arbeiten, weil die Sozialdemokraten und die partellosen Arbeiter, die der Sozialdemokratie Gefolgschaft leisteten, wie auch die Mitglieder der reformistischen Gewerkschaften zu einem großen Teil enttäuscht sind von der Politik der Sozialdemokratie.“

Die KPD trotzdem untüchtig.

Derselbe Pjatnicki übte in der gleichen Sitzung heftige Kritik an der KPD, die weder ihre Aufgaben richtig erkannt, noch ihren Einfluß in der Arbeiterschaft verankert habe. Ueber ihre Rolle beim Hitler-Umsturz erklärte er:

„Im Augenblick des Umsturzes war der Einfluß der Kommunistischen Partei in den Betrieben verschwindend gering und ein Teil der Arbeiter, der Angst davor hatte, aus dem Betrieb zu fliegen, begann in die faschistischen Betriebsorganisationen einzutreten und wurde von den Kommunisten und Mitgliedern der revolutionären Gewerkschaftsopposition nicht davon zurückgehalten.“

Nicht viel schärfer als der eigentliche Führer der Kommunistischen Internationale urteilt — allerdings unter anderem Gesichtspunkte — der „Manchester Guardian“, das angesehenste liberale Blatt Englands, das sich auch den deutschen Kommunisten gegenüber stets durch außerordentliche Objektivität auszeichnete, über die Haltung der KPD:

„Die deutschen Kommunisten haben niemals eine einzige erfolgreiche Aktion durchgeführt, sie haben niemals eine Aktion mit Aussicht auf Erfolg begonnen, und die bloße Tatsache, daß sie sie begannen, hatte stets genügt, sie zum Scheitern zu bringen . . . Sie hatten nichts als ihre starre Unfähigkeit, zu lernen und sich den Verhältnissen anzupassen. Nach ihrer eigenen Meinung waren und sind sie heute noch stets im Recht . . . Selbst heute, unter dem braunen Terror, dauern die fanatischen Angriffe der Kommunisten gegen die Sozialdemokraten fort. Auf diese Weise haben die Kommunisten niemals erfolgreich gegen eine andere Klasse gekämpft, sondern nur gegen ihre eigene.“

Die Haltung der Sozialdemokratie.

Im neuen Kampfprogramm der deutschen Sozialdemokratie heißt es:

„Die Gründe der Spaltung werden nichtig. Der Kampf zum Sturz der Diktatur kann nicht anders als revolutionär geführt werden. Ob Sozialdemokrat, ob Kommunist, ob Anhänger der zahlreichen Splittergruppen, der Feind der Diktatur wird im Kampf durch die Bedingungen des Kampfes selbst der gleiche sozialistische Revolutionär. Die Einigung der Arbeiterklasse wird zum Zwang, den die Geschichte selbst auferlegt. Die Führung der deutschen Sozialdemokratie weiß sich deshalb frei von jeder sektenhaften Abschließung und ist sich ihrer Mission bewußt, die Arbeiterklasse in einer politischen Partei des revolutionären Sozialismus zu vereinen.“

Straßenadel

Wie der Landesführer des bayrischen Winterhilfswerks, Seidler, in einer Pressekonferenz mitgeteilt hat, beabsichtigen die Nazis einen „Adel der Landstraße“ zu schaffen. Die Landstraße soll, wie Herr Seidler erklärt, „von allen ungeeigneten Elementen gesäubert werden“, um das Weiterbestehen eines wandernden Ansteckungsherd zu unterbinden.

Das sind ja kuriose Dinge, die da die bayrischen Nazis vorhaben! Gesäubertes Straßenadel ohne Ansteckungsherd — das ist so einzigartig originell, daß man die nach diesem Verfahren erzielten Geschöpfe bestimmt zur Belebung des Fremdenverkehrs einsetzen kann!

Die Alliance Française 101 Bd. Raspail Paris (6)

Die praktische Schule für die franz. Sprache

Sind Sie schon Abonnent des „Neuen Vorwärts“? eröffnet am 1. März 1. einen vollständigen Frühjahrskurs, der besteht aus wöchentlich mindestens 16 Stunden für praktische Übungen in franz. Sprache einschl. Uebersetzungen vom Deutschen ins Französische, 17 Vorträgen, einer künstlerischen Führung. Preis 180 Francs für einen Monat, 500 Francs für die vier Monate (vom 1. März bis 30. Juni). Besondere Teilnehmerkarten für die Vorträge allein sind zum Preise von 80 Francs für einen Monat erhältlich — 2 Die Abendkurse finden fünfmal in der Woche, Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 20 bis 22 Uhr statt. Der Kursus am Mittwoch dient dem kaufmännischen Sprachunterricht. Preis 100 Frs. für einen Monat, 325 Frs. für die vier Monate. Nähere Auskunft erteilt der Direktor Robert Dupouey, 101 Bd. Raspail Paris (6)

Von Windischgrätz zu Dollfuß

Von Karl Max

Oktober 1848 — Februar 1934

Wenn überall auf dem Erdenrund die Millionen, denen die Losung: Demokratie und Sozialismus mehr ist als ein leerer Schall, in den blutigen Februartagen den heldenmütigen Widerstand und das tragische Erliegen des Wiener Proletariats so gepreßten Herzens verfolgt zu haben, als ginge es um ihr ureigenes Schicksal, war es ganz ähnlich schon einmal in der europäischen Geschichte, im Oktober 1848, als Ferdinand Freiligrath aus der Seele Unzähliger aufstöhnte:

Wenn wir noch knien könnten,
Wir lägen auf den Knien,
Wenn wir noch beten könnten,
Wir beteten für Wien.

Noch vor dem Berliner 18. März hatte in Wien die Haltung des Volkes die Sache der bürgerlichen Freiheit entschieden. Aber wenn Oesterreich jetzt auch in seiner äußeren Struktur einem modernen konstitutionellen Staatswesen gleich, so waren doch die Mächte der Vergangenheit aus Metternichs Tagen, die Dynastie, der feudale Großgrundbesitz und die Militärkaste, noch viel zu stark, um auch innerlich abzudanken, und die unseligen Nationalitätenverhältnisse der Donaumonarchie gestatteten ihnen ebenso wie die Weichherzigkeit und Langmut der Demokratie, bald wieder Hoffnungen zu hegen. Ihrer Weisheit letzter Schluß war Gewalt; namentlich der Feldmarschall Fürst Windischgrätz spielte schon früh mit dem Gedanken, den Kaiser aus seiner revolutionären Hauptstadt nach Olmütz zu schaffen und dann Wien mit stürmender Hand zu nehmen.

Gegen die Magyaren fiel der erste Streich; der Kroatenbanus Jelatschitsch, der bisher gewissermaßen auf eigene Faust gegen sie Krieg geführt hatte, wurde von der Hofburg zum kaiserlichen Stellvertreter ernannt und zugleich ein Kommissär für Ungarn zur Bändigung der Selbständigkeitsgelüste des Landes bestellt. Daß die Niederwerfung der um ihre nationale und politische Freiheit ringenden Magyaren nur das Vorspiel ihrer eigenen Niederknüppelung sein werde, empfand die Wiener Demokratie recht gut, und gesunder Instinkt ließ sie sich am 6. Oktober dem Abmarsch eines gegen Ungarn bestimmten deutschen Grenadierbataillons widersetzen. Zusammenstöße zwischen schwarzrotgold und schwarzgelb gesinnten Teilen der Bürgerwehr und mit der Truppe gingen in eine regelrechte Straßenschlacht über, selbst Artillerie griff ein, aber der Sieg blieb den Freiheitskämpfern. Darauf begab sich der Habsburger Ferdinand von Schönbrunn nach Olmütz, und die Bahn war frei für Windischgrätz.

Wie in unseren Tagen leitete die Gegenrevolution der Haß gegen den Parlamentarismus, und das öde Schlagwort von der Unfähigkeit der Demokratie kursierte schon damals. Von „Marxismus“ und „Bolschewismus“ allerdings wußte jene Zeit noch nichts; die Wiener Proletarier, obwohl durch Arbeitslosigkeit und Teuerung rabiat gemacht, waren auch von sozialistischen und kommunistischen Gedanken weit weniger gestreift als die Berliner oder gar die Pariser Arbeiter. Gleichwohl glaubt man die heuchlerischen Selbadereien der Dollfuß und Feys zu hören, wenn die Ordnungshüter von 48 in ihren Proklamationen die österreichische Hauptstadt als Brutnest der „Anarchie“ hinstellten, das mit „Mord und Brand“ erfüllt sei. In Wirklichkeit ging es in Wien fast friedlich zu, und wenn auch zur Verteidigung gerüstet und namentlich die Arbeiterschaft in vier Bataillone Mobilgarde zusammengefaßt wurde, so wollten doch viele Rosaseher nicht an den Ernst der Lage glauben. Berufene und Unberufene suchten zu vermitteln und zu Verhandlungen mit den alten Machthabern die Brücke zu schlagen; der Rumpfreichstags wollte dies und der linksgerichtete Gemeinderat das; an einer einheitlichen Leitung fehlte es durchaus, bis am 11. Oktober durch die Vereinigung der Bataillone des Windischgrätz mit

den Scharen des Jelatschitsch die Absicht, Wien einzuschließen, deutlich wurde.

Daß die Gegenrevolution es nach abgekartetem Plan auf einen großen Aderlaß und nichts anderes abgesehen hatte, ergab sich aus der Aufforderung zur Unterwerfung, die am 23. Oktober aus

Augenzeugen „unter eine rote Glasglocke gestellt“. Neben der akademischen Legion fochten die Proletarier der Mobilgarde mit äußerster Hingabe und Tapferkeit; „die Arbeiter“, schreibt der von der Frankfurter Nationalversammlung nach Wien entsandte Robert Blum, der selbst am Kampf teilnimmt, „sind bewunders-

bäude, Augustinerkirche und Hofbibliothek darunter, brennen lichterloh. Um 5 Uhr nachmittags brechen die Kroaten durch das zusammengeschossene Burgtor stürmend in die Stadt; die letzte Gegenwehr verflackert und erlischt; der heroische Kampf, in dem Wien wie 1934 als Preisfechter der deutschen, der europäischen Freiheit gefochten und geblutet hat, ist zu Ende.

Und furchtbar waten die Sieger im Blut. „Die Insassen von ganzen Häusern“, schildert es der neueste, gewissenhafte Historiker der 1848er Revolution, „Personen jeden Alters und Geschlechts wurden hingemetzelt, Schenblichkeiten jeder Art begangen, mit der blutberauschten Mordlust der Soldaten verband sich gemeine Raubsucht! Der Terror durchzitterte die unglückliche Stadt“. An Toten allein zählten die Freiheitskämpfer nach der niedrigsten Schätzung Zweitausend, nach der höchsten Sechstausend; das Militär gibt als Verluste mit den Verwundeten 56 Offiziere und 1142 Soldaten an. Unter den 1600 Verhafteten greift sich das Standrecht auf gut Glück seine Opfer heraus; 24 Todesurteile werden vollstreckt. Die Dollfuß und Feys haben den Windischgrätz und Jelatschitsch getreulich alles abgucken, aber wie diesen der Fluch der Nachwelt folgt, wird es auch mit ihren Nachtretern von 1934 ergehen.

In seinen „Bruchstücken revolutionärer Erinnerungen“ erzählt der Dichter Moritz Hartmann, der auch als Delegierter der deutschen Nationalversammlung nach Wien gekommen war, wie er am letzten Abend des Widerstandes in schon verödeter Gegend plötzlich das Rasseln der Alarmtrommel vernimmt; „Ueber den großen, menschenleeren Platz schritt ein einziger, ungefähr fünfzigjähriger Proletarier, vor ihm ging ein kleiner, vielleicht zehnjähriger Proletarierjunge. Der Junge trug eine große schwarzrotgoldene Fahne, der Alte schlug die Trommel. Er sah nicht rechts, er sah nicht links; die Bomben flogen über seinen Kopf, sie platzten vor ihm, hinter ihm; er schritt vorwärts, gemessenen Ganges, und schlug den Generalmarsch, und er schlug, als wolle er eine gestorbene Welt aus dem Todeschlaf wecken. Und der Junge mit der Fahne ging ruhig vor ihm, und der Alte schritt und schlug. Wir blieben starr bei diesem Schauspiel und die Tränen traten uns in die Augen. Lieber Freund, sagten wir ihm endlich, lassen Sie das! Es ist alles aus! — Nein, antwortete der Alte, sie müssen heraus, sie müssen noch einmal heraus, die Sache darf nicht verloren sein! So sprechend, ging er immer weiter und schlug die Trommel, daß sie den Kanonendonner überschallte, und der Knabe trug ruhig seine Fahne und sah nach allen Seiten, ob sie nicht kommen.“

Diese beiden Revolutionskämpfer, der alte wie der junge, mit ihrem unverbrüchlichen Glauben an die Sache, sind ein tiefes Symbol. Die Sache darf nicht verloren sein, die Sache ist nicht verloren, denn hinter ihr steht trotz aller Windischgrätze und Jelatschitsche, Dollfuß und Feys „der Geschichte ehernes Muß“: 1934 so gut wie 1848!

Mussolinis Ungnade



»Komm nach Haus, Josef, ich glaub, es regnet«

dem Hauptquartier kam. Die demütigenden Bedingungen mußten auch Schwankenden und Friedfertigen die Waffe in die Hand drücken. So beginnt der grausame Bürgerkrieg mit Kanonaden, Ausfällen und Vorpostenscharmützeln. In Flammen aufgehende Siedlungen hinter sich lassend, dringen die Kaiserlichen vor; am 26. Oktober ist auf der ganzen Linie von Nußdorf bis St. Marx die Schlacht entbrannt; Barrikade um Barrikade muß nach vorbereitender Artilleriebeschleßung mit dem Bajonett genommen werden. Am 28. Oktober, morgens 10 Uhr, hebt ein höllisches Bombardement an; Granaten, Bomben, Vollkugeln und Kartätschen schlagen in die Stadt ein; in weitem Umkreis lodern die Flammen himmelwärts; unter dem glasigen Dunst von feurigem Rauch scheint Wien nach dem Ausdruck eines

wert“. Aber wie 1934 müssen sie der Uebermacht weichen; am Abend dieses Tages ist die Vorstadt Landstraße, die Leopoldstadt, die Jägerzelle, der Rennweg in den Händen der Angreifer.

Munitionsmangel bewegt die Vertrauensmänner der verschiedenen Korps gegen die Stimmen der Arbeitervertreter zum Beschluß der Uebergabe auf Gnade und Ungnade; Botschaft in diesem Sinne eilt zu Windischgrätz. Aber die falsche Kunde, ein ungarisches Heer nahe siegreich zum Entsatz der Stadt, facht noch einmal das Feuer des Widerstandes an. Jetzt sind es nur mehr die Arbeiter, die sich verzweifelt bis zur letzten Patrone wehren. Am 31. Oktober wird die Innenstadt unter schweres Geschützfeuer genommen; zweitausend Geschosse gehen während dreier Stunden nieder; viele Ge-

Seid umschlungen, Kannibalen!

Die Japaner aufzumorden, sie als blaugigige Arier zu deklarieren, ist dem offiziellen Deutschland trotz anstrengendster Versuche nicht recht geglückt. Indes die höchsten Reichsstellen bereits eifrig mit den gelbhäutigen Söhnen des Himmels packeln, versteift sich das gemeine Fußvolk auf die Ansicht, der Japaner müsse milderer Rasse sein, sofern die These vom auserwählten arischen Volke überhaupt einen Sinn haben soll. — Nun gibt es aber noch eine Menge anderer Nichtarier auf der Welt, von denen niemand weiß, wie Deutschland sie eines Tages brauchen kann. Und wenn der blonde Hochmut weiter

Deutsche Stadt, braun angemalt

Von einem deutschen »Staatsfeind«

II. Sterbendes Kulturleben.

Das Kulturleben liegt völlig darnieder. Der zahlreiche Menschenkreis aus der organisierten Arbeiterschaft und aus gewissen linksbürgerlichen Schichten, der früher Theater und Konzerte besuchte, Bücher kaufte, Zeitschriften hielt, fällt heute ganz aus. Die Pl. („Postenläger“) des neuen Systems sind am Kunst- und Geistesleben nicht interessiert. Sie schalten zwar alles gleich, weil sie darin geübt sind, versuchen sich auch darin in organisatorischen Experimenten, sind dem Kulturleben aber innerlich nicht verbunden. Mühselig schleppt sich trotz der Zwangsabonnements der Beamten das Stadttheater dahin bei immer seichter werdendem Spielplan; es arbeitet nach der Devise der Gleichgeschalteten: „Gesinnung ersetzt Leistung!“ Am schlechtesten werden die neuen, die nationalen Stücke besucht. Meist müssen sie nach zwei oder drei Vorstellungen vom Spielplan abgesetzt werden.

Die Kinos sind auch schlechter als in früheren Jahren besucht. Die Bevölkerung hat es vergrößert aufgenommen, daß das neue System die großen Lichtspielhäuser vor der lästigen Konkurrenz der kleinen Vorstadtkinos durch eine von der Filmkammer vorgeschriebene einheitliche Preistabelle schützte und den kleinen Kinos vorschrieb, ebenso wie die großen Kinos nur einen Hauptfilm zu spielen. Die Versuche nationalsozialistisch gesinnter Kinobesitzer, den Arbeitern der Vorstädte die neuen „nationalen Großfilme“ oder die aus Italien importierten Faschistenfilme vorzusetzen, scheiterten schmählich. Oft waren in der ersten Vorstellung eines solchen Films keine zwei Dutzend Besucher erschienen. Wie oft mußten Kinobesitzer schon nach zwei Vorstellungen den nationalen Großfilm absetzen und zugkräftigere Filme herantelegraphieren. In den Kinos wird die obligatorische „Wochenschau“ vom Publikum mit Kühle aufgenommen. Bei Reden Hitlers und anderer brauner Bandenhäuptlinge rührt sich keine Hand zum Beifall. Das Publikum läßt den hysterischen Redeschwall gelassen über sich ergehen und amüsiert sich zu erheblichem Teile über die theatralischen Gesten des Obergötzen. Es kam aber auch schon in einem Vorstadtkino vor, daß in eine endlose Hitlerrede der Ruf eines jungen Arbeiters dazwischenfuhr: „Hört denn der Quatsch nicht bald auf?“

Das Buchgeschäft zu Weihnachten war miserabel. Die Käufer von Buchgeschenken gingen im Durchschnitt vom 2,85-Mark-Band zum 1-Mark-Band herunter. Die Buchhändler zehren von der Substanz und verkaufen, um Käufer in den Läden zu bekommen, nach und nach ihr Lager zu Antiquariatspreisen. Der Vertrieb klassischer Literatur sowohl als auch der neuen nationalen Konjunkturliteratur liegt im Argen, denn der SA-Mann, der Amtswalter und der NSBO-Bonze

sind nicht auf Lesen eingestellt. Sie werden bestimmt nicht zu „Kulturpatzen“ entarten.

Die Sünde an der Jugend.

In der Schule wird grellgeschminkter Horstvieh-Nationalismus verzapft: Frankreich ist danach verneigert und nicht mehr zur weißen Rasse zu zählen... Deutschland dagegen ist das fortgeschrittenste Land, um seine Einheit und seinen Führer wird es von der ganzen Welt beneidet... In den letzten Wochen erhielten dreizehnjährige Schüler u. a. folgende Aufsatzthemen gestellt: „Die Bedeutung der Volksabstimmung vom 12. November“ und „Unser Familienstammbaum“. In den Gesangsstunden wurden den Kindern die übelsten Kitschlieder der SA. beigebracht, so auch jenes berüchtigte antisemitische Hetslied, dessen Refrain

„Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt,
dann geht's noch mal so gut“.

traurigen Ruhm genießt. Dieser gemütvolle Kernsatz ist überdies auf dem Dolch so manches zwölfjährigen Hitlerjungen eingraviert. Ohne Zweifel hat die Begeisterung der Jungen für den Dienst in Jungvolk und Hitlerjugend, nun er zum von der Schule verlangten Zwang geworden ist, erheblich nachgelassen. In den Reihen der höheren Schüler läßt man an sich über Hitlers Schmachttolle, Görings Uniformfimmel und Göbbels Ariertum lustig zu machen.

Begeisterung — Fehlanzeige.

Der Witz über das System spielt überhaupt eine unvorstellbar große Rolle, und alle Witze sind von trefflicherer Schärfe. Sie wandern durch Arbeiterschaft, Bürgertum und sogar durch die SA., wo vor allem die Witze auf die dort besonders verhaltenen Amtswalter in den gutgeschneiderten Uniformen beliebt sind. Mit behaglichem, wissendem Schmunzeln erzählen sich Gremien von Spitzenfunktionären der NSDAP, sogar die Witze, in denen Göring als Brandstifter umgibt.

In der SA. wird viel geschimpft und gemeckert, natürlich im Suf und zu zweien, dreien auf dem Heimweg vom Dienst. Die SA. unterscheidet längst zwischen „echten“ Nazis und „Bonzen“. Von sozialistischen Tendenzen ist aber nichts zu bemerken. Die Kommislaute läßt sie nicht aufkommen. Irgendwelche geistige Interessen sind nicht vorhanden. Vor einiger Zeit wurde der Schreiber zufällig Ohrenzeuge eines Gespräches von SA.-Leuten der „Alten Garde“ die ihre tiefe Unzufriedenheit mit der Parteientwicklung zum Ausdruck brachten, über die gestiegene Anmaßung und Eitelkeit der Führer klagten und von sich selbst feststellten: „Man ist dabei, tut seine Pflicht, aber die Begeisterung hat man nicht mehr.“ Auf einer großen Exerzierwiese werden SA. und Hitlerjugend Abend für Abend geschlichen. Die

Kasernenhofsprache des kaiserlichen Deutschlands war edel, gemessen an dem Schnauz- und Pöbelton, der von den braunen Abriechern gepflegt wird. Den „Gepreßten“, die ja zahlreicher sind als die „Freiwilligen“, ist es wenig angenehm dabei zuzusehen. Wer dem Spiel von weitem zusieht, freut sich, daß er nicht dabei ist.

Fester Arbeiterblock.

Und die Arbeiterschaft? Ist sie in Gefahr, allmählich abgestumpft und auch innerlich eingeordnet zu werden? Gewiß bröckeln unter dem furchtbaren Terror, unter der Absperrung jeder Wahrheit und Freiheit da und dort Menschen ab, wollen sich den Brotkorb sichern und durch Mitmachen ein für allemal der Verfolgung und Verleumdung entgehen. Es gibt auch in der Arbeiterschaft genug junge, durch keine Betriebsolidarität oder eine sonstige proletarische Schulung vergangene Leute, denen die Uniform, das soldatische Spiel, das landsknechtschaftliche Abenteuer an sich gefällt und denen die Gesinnung — vorläufig noch — ein nebensächliches Inventurstück ist. Die große Masse der organisierten Arbeiterschaft jedoch steht dem Faschismus innerlich voll Totfeindschaft gegenüber. Ihre Treue zur sozialistischen Idee ist goldsicher.

Als zwei bekanntere ehemalige Funktionäre der SPD, den Uebergang zur NSDAP, suchten, wurden sie von der Arbeiterschaft in Acht und Bann getan. Sie erhielten ihre in Form von Zeitungsartikeln und Reden niedergelegten Bekenntnisse von ehemals rot angestrichen zugesandt und außerdem ungezählte Stricke mit der Aufforderung, sich aufzuhängen. Mit schlechtem Gewissen, scheu und ängstlich laufen diese Renegaten durch die Straßen. Sie müssen sozusagen Spießruten laufen, werden nicht gegrüßt, mit Blicken voll Verachtung und Drohung verfolgt, und angespuckt hat man sie auch schon. So paradox es sich anhört mag: bisher haben die Renegaten nur erreicht, daß die Arbeiterschaft in der inneren Ablehnung des Nationalsozialismus noch unbedingter wird. Und dann wirkt vor allem der Gedanke an die im „Kazett“ (Konzentrationslager) befindlichen, gepöbelten Genossen, unter denen die geliebtesten und geachteten Führer der örtlichen Arbeiterbewegung sind.

Der Kern der Arbeiterklasse zeichnet sich aus durch eine tiefe Treue, einem felsenhaften Charakter. Diesen Arbeitern ist das nüchterne marxistische Denken aus ihrem Arbeitererlebnis heraus zur zweiten Natur geworden, die auch der propagandistische Mephisto Göbbels nicht ummodellieren kann. Diese Arbeiter verstehen Sein und Schein untrüglich zu trennen. Sie fragen nach dem Inhalt, nicht nach der Form und einer aus ihren Reihen war es, der das „Dritte Reich“ mit einem Haus verglich, das nur bunte Fassaden, aber kein Dach besitze. Diese Arbeiter wissen, daß

Die bedrohte Pfarre

Von Bruno Brandy.

Mein Freund ist Rechtsanwalt, hunderte Leute aller Stände mit allen möglichen Schmierzen kommen zu ihm — und so erfährt ich die Geschichte jener sanften, gutbürgerlichen Schwiegermutter, in der ein schweres Verbrechen keimte. „Niemand ahnte, was in ihr vorging“, erzählte der Rechtsanwalt, „denn sie war rund, behäbig und etwas spießig, niemand hätte ihr einen verbrecherischen Gedanken auch nur zugehört, aber die Sache mit ihrem Schwiegersohn warf sie einfach aus dem Gleise.“

Dieser Schwiegersohn war ein höherer deutscher Justizbeamter — sagen wir Amtsrichter — und das machte die kleine Tragödie so brenzlich, denn als Mann der sogenannten Gerechtigkeit muß er auch über falsche Eide urteilen. Was besonders kritisch ist, wenn man selbst unter diesen Paragraphen fallen könnte. Aber das ahnte dieser Richter nicht. Er hatte die eidesstattliche Versicherung, daß seine Ahnenreihe und die seiner Frau arisch seien, in gutem Glauben abgegeben. Lediglich die Schwiegermutter, Frau... nun sagen wir Frau Renate, wußte Bescheid. Das blöden „Rassenschande“ lag weit zurück: die Großmutter der Frau Amtsrichter hatte eine jüdische Mutter. Wer wußte das? Nicht einmal die Frau Amtsrichter, die deren blondem,

blauäugigem, urgermanischem Typus der Gatte in Kollegenkreisen gern protzte.

Frau Renate schwieg wie das Grab und bis dahin an ihr unbekannte Energiestalten gruben sich rechts und links der Mundwinkel ins Gesicht. Warum sollte sie den beiden eine momentan unangenehme, historische Wahrheit sagen? Schweigen ist Gold. Frau Renate schlief sogar nach Tisch ihre halbe Stunde so fest wie ehemals, als Deutschland noch zu den zivilisierten Staaten gehörte.

Bis dann das eintrat, was uns bei Strindberg immer so gepackt hat — weißt du, wenn plötzlich der Bösewicht seinen Schatten durchs Fenster warf. Es klopfte an Renates Tür und herein trat Eduard, ein brünetter, etwas wurmstichiger Cousin. Seit einem Jahrzehnt hatte man nichts mehr von ihm gehört. Nun saß er pomadig hinterm Kaffeetisch, sprach von den schlechten Zeiten und so nebenbei mit ölgiger Stimme auch von Arierparagrafen und daß doch auch der Amtsrichter habe unterschreiben müssen. Dabei sah er mit unschuldigem Blick zu Renate herüber. Sie stand auf, ging zum Kanarienvogel, steckte ihm Biscuit zwischen die Stäbe und sammelte sich... Was wußte er nun eigentlich? Das Gespräch glitt weiter, und kurz vorm Abschied stellte sich heraus, daß Eduard etwas Bargeld brauchte. Nicht viel, aber immerhin... Renate gab. Man wußte ja nicht, was der Mann wußte.

Seit diesem Tage war es mit Renates Ruhe vorbei. Nach einigen Wochen fand sich der Cousin abermals ein — und brauchte wieder

Geld. Und so in immer kürzeren Zwischenräumen. Renate gab zweimal, gab dreimal. Ihre Angst wuchs, ihr Geld nahm ab. In schlaflosen Nächten wälzte sie sich hin und her, sann und sann, wie sie ihre Kinder retten könnte. In Halbträumen erlebte sie Katastrophen: der Schwiegersohn wegen Betrugs vor Gericht, die Ehe geschieden, die Tochter welkend, lächelnd, tot.

Die runde Renate magerte ab, dachte an Selbstmord — aber wem sollte das nützen? Der Erpresser würde sich an die Tochter heran pürschen. Nein, etwas anderes mußte geschehen! Das innere Fieber trieb sie in ihren Geburtsort. Dort umkreiste sie die Pfarre, denn hier lag das Buch, in dem alles Schwarz auf Weiß stand. Vielleicht existierte es gar nicht mehr... oder reichte nicht mehr so weit zurück? Eine verzweifelte klammerte sich an einen Strohhalm. Sie ging hinauf, ließ sich das Buch zeigen, der Pfarrer war nett, höflich, diskret — aber das verräterische Vermerk verschwamm im Buche vor ihren irren Blicken... Eine Woche blieb sie in ihrem Heimatsort, der ihr immer feindlicher und unheimlicher erschien. Hier lauerte die ewige Gefahr, hier mußte etwas geschehen — das unselige Buch mußte weg.

In diesen Tagen waren die Zeitungen voll vom Reichstagsbrand-Prozeß. Da wurde es Renate zur fixen Idee: die Pfarre mußte brennen. Eine dunkle Nacht abwarten — Benzin an alle Ecken — im Parterre lag der Amtsräum mit dem Kirchenbuch — Benzin durchs

Fenster gießen — im Nu war alles weg...

Aber vorher mußte sie noch einmal zurück in den Wohnort, das Geld ging ihr aus, und man hatte sie hier in der alten Heimat so lange gesehen. Unbeachtet, nachts, eine Station vorher aussteigen... so mußte sie wieder hierher gelangen und ans Werk gehen...

Sie reiste zu ihrer Tochter und das war ihr Glück. Denn dort erfuhr sie, daß vor einigen Tagen ein Verwandter gestorben sei: ihr Cousin, Grippe. Einer jener heftigen Fälle, die in drei Tagen mit dem Tode ausgehen. Die Tochter konnte das nervös-heitere Gesicht der Mutter nicht verstehen, und die konnte es ihr nicht erklären. So witzig ist das Leben im Dritten Reich, nicht wahr, mein Lieber?!

Und dann kam sie zu mir. Wir kannten uns von Kindheit her. Sie kam, weil sie mit der Sache nicht fertig wurde. Es bleibt eine meiner schwierigsten Beratungen, und eigentlich war der Arzt zuständig, denn manches klang schon wie Verfolgungswahn. Eine längere Erholungsreise ins Ausland — das war der vorläufige Schluß.

Der Amtsrichter aber gehört zu den führenden Rassejuristen seines Nestes. Käme ein Falschheit in Sachen Arierparagraf vor seinen Tisch — der Mann würde unachtsamlich richten. Denn Ordnung im Stammbaum muß sein und Rasse bleibt Rasse, Urahn bleibt Urahn. Mit Juden will er nichts zu tun haben, und da er zu den Dunklen gehört, ist er um so stolzer auf das blonde, unverkennbare Arier-tum seiner Frau. Deshalb hat er sie ja geheiratet, nicht wahr?“

man mit Hitlers Mittelstands-ideologie kein Brot bestreichen kann. Der Nationalsozialismus vermag sich diese Arbeiterschaft schon darum nicht innerlich zu integrieren, weil im Arbeiter ein tiefes Mißtrauen gegen den mystischen Kult der Rasse, der Nation, des Führertums, des Krieges lebt. Der Arbeiter hält diese Anschauungen einfach für „Quatsch“. Er nimmt den Faschismus als ein Gewitter, das man sich den Backel hinunterlaufen lassen muß.

Gewiß, soweit der Arbeiter noch eine Arbeitsstelle innehat, will er sie sich erhalten. Geht es nicht anders, hebt er halt das Plötchen, zahlt Spenden, trottet kommandiert in den „Arbeitsfront“-Umzügen mit (um sich in der ersten besten Ecke zu verkriechen), an der ersten besten Augen während der Uebertragung von Hitlers Siemensrede und denkt dabei belustigt: „Quatsch nur, solange Dir Spaß macht!“ Der Arbeiter treibt Mimikry, wenn ihm auch mitunter schwer fällt und er sich wie in einem engen dunklen Tunnel vorfindet, dessen Ende sich noch durch keinen Lichtschimmer verrät. So kann man denn wohl sagen: die Arbeiterorganisationen sind zerstört, in unzähligen Rinnalen fließen Teile des alten Stroms dahin, aber im rechten Augenblick schließen alle Teile wieder unaufhaltsam zum mitreisenden Strom zusammen. Und das ahnen die braunen Bandenhauptlinge, wenn sie davon sprechen, daß der Marxismus noch nicht völlig tot sei, sondern unterirdisch gefährlich weiterlebe.

Propaganda und Erweckung.

Zehntausende von Arbeiterfamilien unserer Stadt lesen keine Zeitung mehr. Mißtrauisch wehren sie jedes gleichgeschaltete Druckerzeugnis ab. Die neuen Machthaber wollten ihnen ein Naziblatt aufzwingen. Der Versuch schlug gänzlich fehl. Am Zeitungs-ausgang informiert sich der Arbeiter rasch über das „Neueste“ und versucht, den wahren Kern herauszuschälen. Die neue kritische Art, feindliche Blätter zu lesen, hat er gelernt. Im übrigen informiert ihn die „mündliche Post“, das Gespräch von Mund zu Mund. „Weißt Du was Neues?“ lautet die stereotype Frage bei Begegnungen... Und dann erfährt man, was der und jener in illegalen Schriften oder in Auslandszeitungen gelesen oder von einer „Nazi-Apfelsine“ (außen braun, innen rot) aus dem feindlichen Lager erfahren hat. Die „mündliche Post“ eilt schnell. Eine Neugier, ein Gerücht, ist bald in der Stadt herum. Es gibt ja unzählige Freundschaften, Nachbarschaften, Familienzirkel, Stehkonvente vor Arbeitsamt, Wohlfahrtsamt, beim Baden, Arbeiten, im Schrebergarten usw. Und abends hört man im Rundfunk Prag, Straßburg, Moskau, und die Augen werden feucht, wenn plötzlich die „Internationale“ erklingt. In den Tagen des Reichstagsbrandprozesses war Dimitroff der von allen bewunderte Held, der auch den Bürgern Respekt abzwang und von dem gewisse Aeußerungen zu geflügelten Worten wurden. Um Torglers Schicksal bangten auch zahlreiche Nazibürger. Als die Zeitungshändler in den stark belebten Hauptstraßen der Stadt die frischgedruckten Abendblätter mit dem Urteil ausliefen, war trotz sorgfältiger Beobachtung der diskutierenden Bürgergruppen nirgends ein Wort der Enttäuschung über den Frei-

spruch Torglers und der Bulgaren festzustellen. Soviel Sympathien die Arbeiter Dimitroff und mit erheblichem Abstand Torgler, dem in ihren Augen „aller-allerletzten Liberalen“ entgegenbrachten, stehen sie der KPD wegen ihrer starken Unbeliebbarkeit doch recht kritisch gegenüber. Die Schreibtischparolen „Trottet in Proteststreik!“ usw. empfinden sie angesichts der Situation, wie sie wirklich ist, als kindisch. Wäre die KPD. fähig gewesen, ihre theoretische und taktische Verholzung zu überwinden, so hätte sie jetzt in Arbeiterkreisen und darüber hinaus große Chancen gehabt. Aber so bleiben die Arbeiter zurückhaltend, zumal sie den Eindruck besitzen, als ob die KPD. mit zu sich herübergezogenen Sozialdemokraten jene illegalen Experimente zu machen versucht, die sie ihrem illegalen Apparat, um ihn sich zu erhalten, nicht zumutet. Kein Zweifel, daß die große Mehrheit der sozialdemokratischen Arbeiter der Auffassung ist, daß die SPD. in ihrer bisherigen geistigen und organisatorischen Formung erledigt ist. Vor allem die jungen Aktiven harren der erneuerten sozialistischen Bewegung, die aus den alten Fehlern gelernt hat, ein klares, reales Kampfprogramm entwickelt, sammelnde, formierende Anziehungskraft ausübt und entschlossen geführt wird. Dem nationalsozialistischen Regime gibt man in Arbeiterkreisen noch einige Jahre Laufzeit und erwartet die entscheidenden Risse in seinem Machtbau vorwiegend von der außenpolitischen und wirtschaftlichen Lage her.

Die innere Aufsaugung der klassenbewußten Arbeiterschaft durch den Nationalsozialismus kommt schon darum nicht zustande, weil sich von Monat zu Monat immer klarer seine Unfähigkeit zur echten Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zur Verbesserung der proletarischen Existenz erweist, neue privatkapitalistisch orientierte Maßnahmen wie z. B. jetzt das „Gesetz zur Ordnung der Arbeit“ den Klasseninstinkt neu aufstacheln und nicht zuletzt die Unfreiheit und die böswürdige Willkür der Herrschenden tief empfunden wird. Dann aber werden die Scheußlichkeiten der braunen Sadisten einen Schatten, über den der Arbeiter sozialistischer Schule nie springen wird. Die Folterknechte, die ihren Opfern unter Drohungen erneuter Folterungen einschärfen, ihre furchtbaren Wunden als die Folgen eines Sturzes aus dem Auto oder von der Treppe auszugeben, können trotzdem nicht verhindern, daß durch Kanäle aller Art die Wahrheit in die Massen dringt. Der Haß gegen die sadistischen Verbrecher und ihre Auftraggeber schwelt unaufhörlich. Jeder Arbeiter kennt Namen genug, die in sein Gedächtnis eburn eingegraben sind „für die Stunde“, und die Bestien, die in verborgenen Kellern wehrlose Männer und Frauen gemartert haben, mögen mitunter davon träumen, welches Urteil ihnen die nicht ewig zu unterdrückenden Massen gesprochen haben!

Ein neuer Kämpfertyp.

In dieser Zeit gebiert die Arbeiterklasse eine neue Auslese. Männer, die 1932 noch als gute Funktionäre galten, wuchsen in den Monaten der Naziherrschaft nicht über sich hinaus, wurden passiv, warteten auf den „neuen Rechtsboden“ (im faschisti-

schen Totalitätsstaat!) und bewiesen dadurch, daß ihnen, obwohl ihre sozialistische Gesinnung und ihre Treue zur Sache unbezweifelbar sind, lebendiges marxistisches Denken nie zu eigen war. Andere, die niemand sonderlich beachtete, wuchsen jetzt erst zu ihren Möglichkeiten empor, sind Kerle voll nüchternem Heroismus geworden. Schläfrige, in Nichtigkeiten vertrödelte Mitläufer der Arbeiterbewegung wurden jäb zu fanatischen Hassern des Faschismus und lernen jetzt durch ihre Erlebnisse und Beobachtungen zum erstenmal wirklich sozialistisch fühlen und denken. Da gibt es z. B. Ehen mit müden, resignierten Männern und leidenschaftlich hassenden Frauen, die vor keiner politischen Gefahr zurückschrecken. Jede Göring-Rede lehrt einige Tausend bisher sanfter Arbeiterfrauen zum erstenmal empfinden, was Haß bis zum Tode ist.

Ein neuer Kämpfertyp entsteht, der vom Ausland aus mit Recht heroisiert wird, aber selbst sehr nüchtern seine gefährliche Tätigkeit ausübt. Manchmal reißt seine illegale Arbeit plötzlich ab, von Verhaftungen unterbrochen, aber schon arbeiten wieder neue Gruppen und hämmern durch die Spuren ihres Daseins den breiten Massen ständig neu die Gewißheit ein, daß die heilige Flamme unsterblich ist. Unablässig wechseln

die Formen der illegalen Arbeit. Nicht nur die Geheime Staatspolizei lernt, auch die illegalen. Und es gibt eine antifaschistische Propaganda, die ungreifbar ist und die jeder Arbeiter beherrscht, wenn er den sorgenbeladenen Kaufmann und Handwerkermeister mit der beliebten so harmlosen Frage: „Na, nun geht es Ihnen aber doch besser?“ zu einem Wutausbruch gegen das System der nichtgehaltenen Versprechungen reizt.

Die sozialistische Arbeiterschaft gewöhnt sich den langen Atem an. Sie weiß wohl, daß die Reihen der überzeugten, begeisterten Nationalsozialisten immer mehr zusammenschmelzen und die Reihen der in wüster Weise Nazigesinnung nur vortäuschenden Menschen immer größer werden. Aber noch wird es eine Zeit dauern, bis das Profil der Gegenfront klar genug heraustritt, um volkstümliche Anziehungskraft auszuüben und überzeugtes Vertrauen der breitesten Schichten zu gewinnen. Eines Tages wird der Fuß der Antifaschisten den festen Ansattpunkt, das Fundament gefunden haben, von dem aus sie das Gesetz des Handelns zurückerobern können. Dann wird mit neuer Sprache, neuer Schöpferkraft die sozialistisch-revolutionäre Idee in die Wirklichkeit vordringen und siegend die heilige rote Fahne aufpflanzen.

Das Rosele, die Juden und ein Geschäft

Folgendes Inserat liest man in der „Fränkischen Tageszeitung“:

Rosele.

Von Karl Holz.

Geschrieben 1927 im Gefängnis.

Es war ein Bauernmädle, das Rosele. So ein lebrisches, lebtes Ding. Die Augen, die waren so blau wie die Kornblumen. Groß und fragend und immer verwundert schauten sie heraus aus dem Gesichtel, das war von der Sonne ganz braun gebrannt. So braun, daß die blonden Brauen fast weiß herausleuchteten. Und das widerspenstige Ringelhaar, das die Stirne umrahmte, das war wie ein heller Schein darüber. Aber auch die Hände, die kleinen, und die Füße waren von der Sonne gebräunt. In dem rechten Faustlein da hielt es eine lange Gerte. Die hat ihm der Vater aus einer Haselstaude herausgeschnitten. Oben an der Spitze baumelten drei Blättlein. So wanderte das Rosele jeden Morgen früh, zum Dorf hinaus auf den Wiesenrain.

Die Fortsetzung dieser Geschichte, die das Schicksal eines jungen Menschenkinde wiedergibt, das in jüdische Hände kam, finden Sie in dem reich ausgestatteten Franken-Kalender 1934.

Das herzige Kind! Bei den lebrischen Kornblumenaugen kann man sich nicht wundern, daß die Weisen von Zion sich in bekannter semitischer Gier des jungen Menschenkinde in der bei ihnen üblichen Weise annahm! Um es ausdrücklich festzustellen: Das ist kein Faschingsscherz, sondern neudeutsche Literatur und ein gutes Geschäft.

Das Staunen

In einem Artikel der „Literarischen Welt“ (9. Februar) tobt sich einer über „Die Enge und Weite des Herolschen“ aus und kommt zu folgendem Schluß:

Die Dichtung hat heute einen viel erstere Sinn als früher... Die Dichtung hat eine größere Wirkungsweite, weil die Menschen aufgeschlossen sind, weil sie staunen.

Aus ihr ist der Sinn für das Maß der Enge und Weite zu gewinnen. Sie ist nicht weltläufig und engherzig, sondern voll und schwer. Sie bringt uns an Schicksale heran. Sie bejaht die Entscheidungen im Leben und ist daher berufen, den Sinn zu stärken, denn das Bekenntnis zum Schicksal, zu den Nöten und Pflichten, in der Demut und in den Leidenschaften, das ist eine Festigung des Staunens in dem Sinn des Herolschen.

Da bleibt allerdings nur das große Staunen, und zwar über den stupiden Mist, mit dem selbst die Literaturblätter des Dritten Reiches ausgefüllt sind.

Klassenunterschied und Intelligenzprüfung

In Sachsen hat man an rund 18.000 Schulkindern Intelligenzprüfungen vorgenommen und 45 Prozent „Bogabte“ festgestellt. Es kamen auf je 100 Kinder:

- von Akademikern 93 Bogabte,
- von Volksschullehrern 83,
- aus dem Mittelstand 76,
- von Unterbeamten 62,
- Handwerkern 54,
- Fabrikarbeitern 43,
- Tagelöhnern 29.

Wie man sieht, richtet sich im Dritten Reich die Begabung haarscharf nach dem gesellschaftlichen Rang und Einkommen des Vaters.

Dresdener Sägespäne

Von Manfred.

Im Lichtspielhaus „Schauburg“ in einem Arbeiterviertel der Dresdener Neustadt wird in der Wochenschau bei irgendeiner festlichen Handlung Hitler sichtbar. Angesichts seines Bildes ruft eine Kommandostimme aus dem Dunkel: „Unsere verehrten Führer ein dreifaches Sieg Heil!“ Sekundenlanges Schweigen — nicht einmal die in Uniform anwesenden sechs oder acht SA-Leute nehmen den Ruf auf. Da lacht aus dem Dunkel eine Männerstimme laut und herzlich, lacht ein behagliches, ansteckendes Ballachen. Und es steckt an: plötzlich lacht der ganze dunkle Raum, jedämpft zwar wie ein wenig erschrocken im ersten Augenblick, dann aber herzlich und geräuschartig. Der lähmende Bann der Basiliskenaugen, die überall im Dritten Reich lauern, ist für Sekunden gebrochen. Der Mann da auf der Leinwand in seiner aufgeblähten Cäsarendose ist plötzlich, für alle sichtbar, lächerlich. Für einen Augenblick nur kam es zum Vorschein, aber es ist geschehen, und der Seismograph verzeichnet ein leises Fernbeben. Das Bild zappelt über die Leinwand und verschwindet. Und, momentan erleichtert, drücken sich die Zuschauer im Dunkeln bequem in die Sessel.

In ein Kolonial- und Grünwarengeschäft, eines jener Art, die man in Dresden ein „Biedchen“ (Büdchen) nennt, kommt ein

Sammler mit der Büchse. Die „Biedchenfrau“ steckt leise knurrend einen Zehner in den Büchsen Schlitz. Als der Sammler den Laden verlassen hat, macht die Frau unbeherrscht ihrem Aerger einem gerade anwesenden Käufer gegenüber Luft. Das sei schon nicht mehr schön mit der ewigen Bettelei! Immer müsse man geben, jeden Tag, für das und das und das! Und dabei wisse man schon nicht mehr, wo hernehmen; die Zelten würden ja immer schlechter!

Der Käufer, ein verkappter Marxist, sieht die Frau mit gespieltem Erstaunen an und fragt: „Sooo? Ja, aber — man hört doch immer sagen, es werde nun immer besser?“ Erschreckt sieht die Frau den Mann von der Seite an. Und schnell sagt sie mit ängstlicher Beflissenheit: „Nu ja — natürlich! Es wird ja noch besser! Freilich, es wird ja besser!“

In Dresden lebt und wirkt eine Rezitatorin — Helene Jedermann heißt sie. Ihr erster Mann war ein linksradikal gesinnter Maler, und solange sie mit ihm verheiratet war, lag der Widerspruch seiner Gesinnung wie kommunistische Morgenröte auch auf ihr. Ihr zweiter Mann war ein bürgerlicher Arzt — sie gab sich nun bürgerlich elegant, und die Morgenröte verblaßte, noch bevor der zweite Mann starb.

Muß man nun sagen: Cherchez l'Homme? Der dritte, gleichviel, wie er heißen mag — der Mann solcher Frauen ist jetzt Adolf Hitler. Also betrat die Künstlerin, als sie letztenhin in einem nationalsozialistischen Kunst-

abend in Dresden biblische Dichtungen zu sprechen hatte, mit zum Hitlergruß erhobenen Arm das Podium. Das aber als Auftrittseffekt war noch nicht genug, denn bei einem Publikum solcher Art müssen gröbere Effekte wirken. Und darauf war die Künstlerin bedacht gewesen.

In der Reihe ihrer Darbietungen sprach sie auch das Vater unser. Sie begann: „Vater unser, der du bist im Himmel. Gehelligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so also auch auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben...“

Hier brach die Sprecherin das klassisch-biblische Gebet ab und sprach: „Meine sehr verehrten Herrschaften, Sie sind wohl mit mir einer Meinung, wenn ich hier das Vater unser nicht weiterspreche — denn das gehört nicht mehr zu uns!“

Sie hatte ihr Publikum richtig eingeschätzt: dröhnendes Beifallsgetrappel quittierte den Effekt. Und bestätigte eine Gesinnung: von Vorgebung kann bei den Nationalsozialisten keine Rede sein, denn der entwürdigte Gegner wird „auf der Flucht erschossen“! Darum wird es auch höchste Zeit, daß für die Hakenkreuzchristen die Bibel umgeschrieben wird, denn natürlich ist auch Abel auf der Flucht erschossen worden. Noahs Taube brachte keinen Oelzweig, aber sie nahm eine Fliegerbombe mit. Und wenn Christus nicht ein Jude gewesen wäre, so wäre er am Kreuze mit einem „Heil Hitler!“ gestorben.

Berlin! Berlin!

In einer Statistik über die Uraufführungen in den ersten vier Monaten dieser Spielzeit werden im deutschen Sprachgebiet 195 Werke gezählt; davon fallen auf Deutschland 168 Uraufführungen, von denen in Berlin nur 13 herauskamen. Da von diesen 13 auch noch 8 Werke der Operette gehören, so kann man ermesnen, wie bedeutungslos die Theaterstadt Berlin für die dramaturgische Seite des deutschen Bühnenlebens nachgerade geworden ist.

„Preußische Jahrbücher“, Berlin, Februar 1934.

Volksgemeinschaft

In Nr. 5 der „Eleganten Welt“ plaudert ein brauner „Sozialist“ in der Rubrik „Sprechen Sie noch?“ über die „Winterhilfe“ des „Dritten Reiches“. Es ist eine noble Hilfe und sie sieht wörtlich so aus:

„Du bist vor noch gar nicht langer Zeit bei der Baronin Beaulieu gesichtet worden.“

„Das war ein Wohltätigkeitsbrücke, den Frau v. Gontard mit Frau v. Döring und Frau Devaux zum Besten der Winterhilfe veranstaltet hatten.“

„War der Abend gut besucht?“

„Achtzehn Tische. In unserem Zimmer saßen Excellenz Freiberg, die Herzogin von Croy, Oberst v. Zitzewitz, Frau Mallet Major von Loeper, Frau Adam und Baron Stein.“

Die wahre Volksgemeinschaft! Der braune Adel spielt damit das Volk nicht verhungert Bridge für die — Winterhilfe.

Das amerikanische Wirtschafts-Experiment

N. I. R. A.

In den Vereinigten Staaten bewirkten die Wahlen vom November 1932 mehr, als eine politische Partei und ihre erfolglosen Führer aus dem Amt zu vertreiben, mit ihnen begann eine ökonomische Revolution, eine der ungewöhnlichsten Revolutionen, die die Welt jemals gesehen hat. Mit dieser Feststellung beginnt die „Times“ in ihrem finanziellen und wirtschaftlichen Ueberblick über das Jahr 1933 ihren Bericht über USA. Zugegeben, daß die Engländer das Wort Revolution in weiterem Sinne gebrauchen als wir, es waren ungewöhnliche Umstände unter denen Franklin Roosevelt seine Präsidentschaft antrat und es waren ungewöhnliche Maßnahmen, mit denen er ihnen begegnete. Einen Tag vor seinem Amtsantritt sind die Banken in 29 von 48 Staaten ganz oder teilweise geschlossen und am nächsten Tage folgen 2 weitere Staaten nach, darunter New York. Die Zahl der Arbeitslosen ist in den Wintermonaten von 11,5 auf 13 Millionen hinaufgeschwollen. Der Bevölkerung hat sich eine dumpfe Verzweiflung bemächtigt, in einer Schraube ohne Ende scheint die ganze Wirtschaft ihrem völligen Verfall zuzustreben. Die Stimmung dieser Wochen, wie sie André Maurois (Amerika, Neubau oder Chaos, Paris, Europäischer Merkur, 1933, 138 Seiten) besonders plastisch und eindringlich beschreibt, gleicht der Stimmung in Deutschland am Ende der Inflation. Und was sich ereignet, erinnert an das „Wunder“ der Rentenmark.

Roosevelt wird ohne ein bestimmtes Programm gewählt, vielleicht gerade deswegen. Er handelt überraschend und scheinbar widerspruchsvoll. Er wird ohne große Erwartungen empfangen, aber er gewinnt durch seine Entschlossenheit, seinen psychologischen Scharfblick und seine sprachliche Meisterschaft schnell außerordentliche Popularität. „Niemand konnte umhin, zu fühlen, daß das Land endlich seinen großen Führer gefunden hat“, sagt die „Times“ Schlag auf Schlag folgen einschneidende Maßnahmen: Aufhebung der Prohibition, Bereitstellung von über 3 Milliarden Dollar für öffentliche Arbeiten, Aufgabe des Goldstandards, das große Farmer-Notgesetz mit Vorschriften über Anbaubeschränkung, Kredithilfe und Staatskontrolle über Erzeugung und Vertrieb; schließlich das Wiederaufbaugesetz für die Industrie, der National Industrial Recovery Act (N. I. R. A.), mit der Verkürzung der Arbeitszeit auf 35 und 40 Stunden, Festsetzung von Mindestlöhnen, sowie Eindämmung der freien Konkurrenz und Beschneldung der Ueberproduktion in den einzelnen Industriezweigen durch Abschluß von Konventionen, sogenannten Codes.

Aber es sind nicht nur Notmaßnahmen, die da in aller Eile durchgeführt werden, sie sollen mehr sein nach dem Willen des Präsidenten und seiner Mitarbeiter, der „neuen Mannschaft“, deren hervorstechendste Gruppe die „Brain Trusters“ sind, die Männer vom Gehirnatrust, junge entschlossene Wissenschaftler, die „entzückenden Professoren“, die Maurois so lebendig charakterisiert. Diese neue Mannschaft ist erfüllt von der Hoffnung, „daß der Mensch eines Tages einmal die Wirtschaftswelt in der gleichen Weise beherrschen werde wie die physische Welt.“ (Maurois S. 130). Die Männer an der Spitze der neuen Wirtschaftsverwaltung der N. R. A., der National Recovery Administration, wurden, wie es in dem anschaulichen Bericht

eines europäischen Juristen (NRA, Unpolitische Beobachtungen von E. B., Zürich, Oprecht und Heibling, 1934, 71 S.) heißt, „nicht müde, wieder und wieder zu betonen, daß es sich bei der gegenwärtigen Aktion nicht nur um neue Gesetze, nicht nur um wirtschaftliche Maßnahmen der Regierung handelt, sondern um die Abkehr von einem veralteten Wirtschaftssystem, um die Aufgabe der überlebten ökonomischen Gedankengänge der „Tu-was-du-willst“-Periode, an deren Stelle das Gefühl einer wechselseitigen Verantwortlichkeit in einem System sich nicht mehr beföhrender sondern planmäßig ineinandergreifender wirtschaftlicher Kräfte zu treten habe.“

Und schließlich hat der Präsident vor kurzem selbst erklärt, daß die von ihm durchgeführten Reformen nicht bloß der wirtschaftlichen Erholung gelten, sondern einer Neugestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur. Es ist in der Tat eine Umkehr der bis dahin herrschenden Wirtschaftsprinzipien: An die Stelle des rücksichtslosen Konkurrenzkampfes soll die wirtschaftliche Zusammenarbeit, an die Stelle des „freien Spiels der Kräfte“ soll ihre planmäßige Ordnung treten. In einem Lande, in dem wegen des traditionellen Liberalismus Jahrzehnte hindurch ein aussichtsloser Kampf um die primitivsten sozialpolitischen Maßnahmen geführt wurde, wird jetzt die Kinderarbeit beseitigt und den Arbeitern das Recht auf gewerkschaftliche Organisation zuerkannt. In dem Lande des schrankenlosesten Individualismus wird die Spekulation und der brutale Wirtschaftskampf aller gegen alle eingeschränkt.

Vergleiche mit Deutschland drängen sich auf. Es ist um die Jahreswende 1932/33 in beiden Ländern eine ähnliche Situation: Das Volk ist unter den Schlägen der Krise zermürbt und mit dumpfer Verzweiflung erfüllt. Die alten Versprechungen ziehen nicht mehr, die alten Machthaber können keinen Ausweg mehr zeigen: Die Massen hoffen auf ein Wunder und sind im Stillen bereit, dem zu folgen, der etwas Außergewöhnliches zu tun verspricht. Es muß etwas geschehen. Und ähnlich scheint auch das zu sein, was dann geschieht: In beiden Ländern die Macht eines Mannes von starker suggestiver Kraft, in beiden Ländern die Wucht einer ungeheuren und ungemein geschickten Massenpropaganda. In beiden Ländern der Versuch, mit den Mitteln stärkster psychologischer Beeinflussung eine Wirtschaftswende herbeizuführen und durch Umwandlung der Wirtschaftsgesinnung eine Umkehr des Wirtschaftsablaufs zu erzwingen. In beiden Ländern insbesondere auf dem Gebiete der Agrargesetzgebung die ähnlichen Prinzipien der Preis- und Produktionskontrolle.

Und doch welche Unterschiede! In USA stellt die Propaganda für eine neue Wirtschaftsgesinnung, für die Ausschaltung unfairer und unmoralischer Geschäftspraktiken nur eine Ergänzung eines ganzen Systems umfassender und einschneidender Maßnahmen zur Umgestaltung der Wirtschaft dar. In Deutschland dienen die allgemeinen Redensarten von „Gemeinnutz vor Eigennutz“, vom „ehrbaren Kaufmann“, vom „nationalsozialistischen Geis in der Wirtschaft“ nur der psychologischen Vernebelung, um die Kärglichkeit der wirklichen Taten der Regierung notdürftig zu verhüllen. In USA wächst aus entschlossen durchgeführten Notmaßnahmen ein Plan zur Umwandlung der Wirtschaftsstruktur. In Deutschland verbirgt sich hinter den Phrasen vom „nationalen Sozialismus“ nur die Unfähigkeit zur wirtschaftspolitischen Neuordnung. In USA. fußt die „neue Mannschaft“ auf den jahrzehntelangen wissenschaftlichen Vorarbeiten der Planwirtschaftler. In Deutschland ruht die „geistige Grundlage der faschistischen Bewegung auf dem „Mythos des 20. Jahrhunderts“, auf „Blut und Boden“, auf der Rassenlehre und der Korruptions-Hierarchie, genannt Führerprinzip.

Aber der entscheidende Unterschied: nicht Zwang und Kommando, das Prinzip der Freiwilligkeit und Mitverantwortung liegt dem ganzen amerikanischen Experiment zugrunde. Die Regierung „weiß genau, daß der Geruch der Diktatur das einzige wäre, was mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar Franklin Roosevelt aus dem Sattel werfen würde.“ (NRA, S. 57). Man kommandiert den einzelnen nicht, „sondern man appelliert an sein Gemeinschaftsgefühl und jedem wird ausdrücklich die volle Verantwortung für das Scheitern des ganzen Aufbaues aufgebürdet, wenn er nicht freiwillig und mit ganzer Kraft mitarbeitet.“ (NR, S. 16) Deshalb ist nicht nur die schrankenlose Pressefreiheit völlig unangetastet geblieben, sondern die Verhandlungen über die Industriekonventionen, die

Codes, finden selbst in aller Öffentlichkeit statt. (Maurois schildert eine solche Verhandlung). Hier sieht man, was eine große demokratische Tradition vermag.

Aber es geschieht noch mehr: Die Arbeiter in USA. hatten bisher praktisch kein Streikrecht. In den Unternehmungen herrschte größtenteils der ungebrochene Herr-im-Hause-Standpunkt und die öffentliche Gewalt stand fast immer auf Seiten der Unternehmer. Die NRA brachte ihnen nicht nur das Recht auf Organisation, sondern auch auf den Streik. Und die Arbeiter wissen die Waffe des Streiks zu führen. Wie ein modernes Heldenepos liest sich der Bericht in NRA (Kohle in Amerika, S. 61ff.) über den erbitterten Kampf der streikenden Bergarbeiter in Pennsylvania, durch den die widerspenstigen Grubenherrn gezwungen werden, dem allgemeinen Plan beizutreten und sich den Bedingungen der NRA. zu fügen.

Noch ist in keiner Weise zu übersehen, wohin das amerikanische Experiment führen wird. Es ist durchaus möglich, daß es völlig fehlschlägt, und daß ein neuer um so schlimmerer Zustand die Folge sein wird. Es ist ebenso durchaus möglich, daß — welche Motive im Anfang Roosevelt auch geleitet haben mögen — schließlich das ganze Experiment in den Dienst eines gigantischen Rüstungsplanes gestellt wird. Aber selbst wenn das eine oder das andere nicht eintritt — es bedarf keiner Betonung, daß es sich auch dann noch nicht um Schritte zu einer sozialistischen Wirtschaftsordnung handeln kann. So einschneidend die ergriffenen Maßnahmen sein mögen, es bleiben Maßnahmen, die das kapitalistische System zu seiner eigenen Rettung ergriffen hat. Das große Ausbeutungseigentum bleibt unangetastet, nur die Verfügung darüber wird einigen allgemeinen Grundsätzen unterworfen. Der Profit bleibt erhalten, nur seine Verwendung wird in gewissem Umfange staatlich gelenkt. Wie weit diese Modifikationen des kapitalistischen Systems gehen werden, ist noch nicht abzusehen. Möglich, daß sie in der Richtung auf den Staatskapitalismus vorgetrieben werden. Möglich aber auch, daß sie ganz im Bereich des Monopolkapitalismus stecken bleiben.

Trotzdem können die Sozialisten aus dem Experiment lernen. Nach dem großen russischen Experiment wird uns mit dem amerikanischen ein neuer großer Anschauungsunterricht erteilt. Wieviel auch immer von den amerikanischen Methoden und Ergebnissen von Dauer sein wird, bleiben wird ein weiterer Schritt in der Richtung auf eine organisierte Wirtschaft. So wenig diese Wirtschaft eine sozialistische ist, ihre Erfahrungen werden dem sozialistischen Aufbau ebenso zugute kommen wie die russischen. Schon wird eine Erfahrung sichtbar: Es geht ohne brutalen Zwang, es geht ohne ungeheure Bürokratie. In wenigen Monaten suchen die Vereinigten Staaten eine wirtschaftliche Organisation aus dem Boden zu stampfen, für deren Entwicklung der europäische Kapitalismus Jahrzehnte gebraucht hat. Ohne totalen Staat, ohne faschistische Diktatur ist der Einfluß der Regierung auf die Wirtschaft in den Vereinigten Staaten größer als in Deutschland.

Und eine andere Lehre: Das amerikanische Experiment ist nicht von ungefähr entstanden. Es wird von Männern gemacht, die diese Probleme viele Jahre lang durchstudiert haben. Die Ergebnisse ihrer Studien werden wahrscheinlich gänzlich auf die gegebene Situation gepaßt haben, aber da sie die Dinge schon nach verschiedenen Seiten durchgeführt hatten, waren wichtige Vorarbeiten geleistet. Das gilt auch für den Sozialismus: man muß die Probleme der sozialistischen Planwirtschaft soviel wie möglich erforschen, auch wenn man damit rechnen muß, im entscheidenden Augenblick vor eine ganz neue Situation gestellt zu sein. Schließlich aber muß man den Mut zum Handeln aufbringen. Das Experiment Roosevelts war gewiß durch mancherlei Umstände begünstigt, aber es enthält zugleich das Geheimnis des Erfolges, das dem entschlossenen Handeln innewohnt. Es ist die Macht über die Geister, die eine wichtige Voraussetzung für die Macht über die Verhältnisse ist. Welches immer der Ausgang des Experiments sein wird, es ist schon sehr viel, wenn André Maurois zu dem Schluß kommen kann: „Das Roosevelt'sche Programm hat den Amerikanern in dem Augenblick, da sie an sich selbst verzweifeln, den Glauben an ihre Fähigkeit zu handeln, wiedergegeben. Es hat einer Demokratie im Augenblick, da sie in eine Demagogie zu degenerieren begann, den Geschmack an der Autorität wiederverleihen. Und

es hat schließlich der Autorität in dem Augenblick, da sie in Tyrannie hätte ausarten können, die Ehrfurcht vor der Freiheit wieder aufgezungen.“ Ernst Anders.

Kirche, Kinder, Küche

Von einer Frauerversammlung in Zittau berichtet die dortige „Morgenzeitung“:

Dann nahm die Kreisrednerin Frau M. Horschke, Reichenau, Stellung zu den wichtigsten Fragen, die eine deutsche Mutter, eine deutsche Frau und ein deutsches Mädchen heute bewegen. Sie betonte dabei insbesondere, daß die Familie heute wieder die Keimzelle des deutschen Staates und Volkes geworden und wieder in ihre ältesten Rechte eingesetzt ist. Obwohl aber der Nationalsozialismus die deutsche Frau ganz der Familie wieder zurückgeben will, werde sie sich — wenigstens für die nächste Zeit — noch nicht völlig aus dem öffentlichen Leben zurückziehen dürfen. Erst wenn der Kampf einmal bis zum endgültigen Sieg durchgerungen sein wird, dann werde sich die deutsche Frau wieder allein ihrer gottgewollten Bestimmung widmen dürfen.

Die schändlichen Marxisten hatten dekretiert, das die Frau ein dem Manne gleichberechtigtes Wesen sein solle, und hatten ihr auch das Wahlrecht gegeben. Von dem Wahlrecht wollten diese „deutschen“ Frauen ferner nur noch Gebrauch machen, es wieder abzuschaffen, und zu ihrer „gottgewollten Bestimmung“ zurückzukehren. Gänze zu sein und zu bleiben.

Front des Geistes

Bemerkenswerte neue Veröffentlichungen.

In der neuen „Weltbühne“ Nr. 9 erscheint ein Aufsatz von Ludwig Marcuse „Idee und Propaganda“. Dieser Aufsatz schließt:

„Jede gesellschaftsformende Idee empfängt ihren Wert erst von der letzten Idee, der sie dient. Es gibt aber — allen Rassenstheorien und Volkspsychologien und Kulturkreislehrern zum Trotz — zwei wertvolle Endideen: Wahrheit und Gerechtigkeit.“

Eine Propaganda, die in diesem ewigen Willen zur Idee der Wahrheit und Gerechtigkeit begründet ist, wird einmal das Anreiztum des deutschen Ausverkaufs ablösen.“

Das neue „Tagebuch“ Nr. 8 enthält, daß das deutsche Institut für Konjunkturforschung künftig bevormundet werden soll. Der „Reichsstand des Deutschen Handels“ wird eine Konkurrenzstatistik herausgeben. Die gefälschten Zahlen hat das Konjunkturinstitut künftig zu übernehmen!

An der Front des Ungeistes tritt eine Veränderung ein. Der „Angriff“, das Hetschblatt des Göbbels in Berlin, stellt sein Erscheinen ein.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: „Graphia“; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kč 1.40, (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Gold. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E.-Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengő 0.35 (4.20), USA. 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Prag 46.149, Oesterreich: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Wien B-198.304, Polen: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Warschau 190.163, Schweiz: „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697, Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Ich bestelle den „Neuen Vorwärts“ und erwarte regelmäßige Lieferung von nächster Nummer an.

Name und Vorname

Wohnort und Postansatz

Straße und Hausnummer

Diesen Bestellschein bitte ausfüllen, ausschneiden und an: Verwaltung „Neuer Vorwärts“, Karlsbad, CSR., Haus „Graphia“, senden.